

Er scheint täglich außer Montags... Abonnement: Preis für Berlin...

Vorwärts

Inserions-Gebühr beträgt für die fünfgepalte... Expedition: Beuth-Strasse 3.

Verantwortlicher: Amt 6, Nr. 4106.

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Beuth-Strasse 2.

Freitag, den 16. Januar 1891.

Expedition: Beuth-Strasse 3.

Zur Umkehr!

Wenn wirklich die Aufhebung des Passzwanges an der Grenze von Elsaß-Lothringen im Werke ist, so wollen wir das mit der Genugthuung begrüßen...

Die Regierung hält offenbar selber den Passzwang für schädlich und überflüssig; aber sie will ihn nicht sofort abschaffen...

Der Passzwang kann eben so wenig wie die Polen-Ausweisungen auf irgend eine Rechtfertigung Anspruch machen, weder theoretisch noch praktisch.

Was wir aber erhoffen von der Aufhebung des Passzwanges, das ist das langersehnte Ende der Aera der Franzosenfresserei und des kindischen Nationalitätenhasses.

Presse, die im Franzosenhass eine Art Zubehör zu einer wahrhaft deutschen Erziehung erblickt. Unsere besten Geister: Lessing, Schiller, Goethe, Herder, Humboldt...

Es gehört auch wahrlich kein besonderer Scharfblick dazu, zu erkennen, daß die sich vorbereitenden Wandlungen in Europa gebieterisch einen Zusammenschluß der kultivierten mittleren und westlichen Völker verlangen...

Die Bourbonen und auch der erste Napoleon befolgten in Bezug auf Deutschland immer den Grundsatz, ein starkes Frankreich könne am besten bestehen neben einem geschwächten und zerrissenen Deutschland.

Im Zeitalter des Verkehrs hängt die Machtstellung eines Volkes nicht von seiner Heeresorganisation, sondern von seinen wirtschaftlichen Verhältnissen ab.

Wir begrüßen mit Freuden jeden, auch den geringsten

Schritt, der dahin führt, die Verfohnlichkeit und Freundschaft zwischen den beiden großen Kulturvölkern zu fördern, die berufen sind, die Kultur des Westens gegen die Barbarei des Ostens gemeinsam zu verteidigen.

Berichtigung. In unserem Leitartikel 'Eine Blumenlese' (Nr. 5 des 'Vorwärts') wird ein Dr. Reismann als Vorstand des Düsselbacher städtischen statistischen Bureaus bezeichnet.

Das Bureau heißt offiziell 'Statistisches Bureau für die Rheinisch-Westphälische Industrie'. Der Direktor des bekannten Höpfer Bergwerks- und Hüttenvereins, Rassefer, ist die Seele des Unternehmens.

Briefe aus Frankreich.

Paris, Anfangs 1891.

Da mich der Nationalrath nach dem Süden gesandt hatte, um die Organisation der Partei in den Departements von Gironde, Landes, Lot-et-Garonne, Tarn-et-Garonne, Haute-Garonne, Gers, Aude, Ariège, Pyrénées-Orientales, Pyrénées-Méridionales, Hautes-Pyrénées, Gers, Aude, Ariège, Pyrénées-Orientales, Pyrénées-Méridionales, Hautes-Pyrénées...

Das ist noch nicht Alles. Die Seearbeiter, d. h. die Seeleute der Handelsflotte und die Fischer, welche bis jetzt überall gegen unsere Reden taub geblieben waren, haben sich endlich doch aufgerafft.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

13

Bei Mama.

Roman von Arne Garborg.

Seither geschah es aber oft, daß die drei kleinen Mädchen im dunkelsten Winkel des dunklen Bodens zusammengekrochen saßen und sich in die Gesandestuben-geschichten vertieften.

Das war so eigentümlich interessant. Das war ganz etwas Anderes, als das, was man gewöhnlich Unterhaltung nannte.

Sie sprachen sich in Aufregung, bis sie glühten, lebten, wie im Fieber brannten. Sie vergaßen alles, Zeit, Nachtmahl, Mama, Papa: einerlei, ob sie gescholten wurden, wenn sie heim kamen.

U! - o psui! Daß Jemand so etwas that! Daß sie vor Scham nicht starben! O Gott! o psui! Niemals sollte so etwas Gleichartiges ihnen geschehen, niemals, um keinen Preis!

Jeden Tag schieden sie mit Handschlag und Versicherung, niemals, weder jetzt noch später - gegen keinen Menschen, und wäre es die beste Freundin, - ein Wort davon verlauten zu lassen, was sie nun beschäftigte. 'Bei Gott! Bei Gott!' - Verlegen und voll Scham, mit schlechtem Gewissen ging jede dann heim; doch mußte Ebba gewöhnlich Janny begleiten, denn diese fürchtete sich im

Dunkeln vor dem Allgegenwärtigen. Es gab zwischen ihnen nichts mehr, was Uneinigkeit verursachen konnte. Sie fühlten sich mit einander verknüpft wie durch ein gemeinsames Verbrechen.

VIII.

Mama war nun jeden Sommer eine Zeit lang in Kristiania. Sie führte ihrem Bruder Nils die Wirtshaus, während Marie sich ihrer Neven wegen auf dem Lande befand, oder sie besuchte Lea und Tom, die es Gott sei Dank bei der Jungfer Aberg auf Elmerud recht gut hatten.

Janny durfte nicht mit. Sie wurde in Kristiansborg oder in dessen Umgebung bei einer oder der anderen Bekannten zurückgelassen, und so vertrieb sie sich die Zeit mit den Kameraden, welche sie an den verschiedenen Orten gerade fand, so gut sie es vermochte.

Diesen Sommer wurde es in Kristiansborg unterhaltend; es kamen Schauspieler in die Stadt.

So etwas hatte Janny vorher niemals noch gesehen. Schon bei der ersten Vorstellung bettelte sie, bis man sie mit nahm und erlebte da einen Abend, welcher alles übertraf, was sie sich bisher je vorgestellt.

Sie wußte nicht, wo sie war. Frau Mühlbergs großer Saal mit den vielen Menschen verschwand vor ihr. Das Einzige, was noch existierte, war der kleine helle Raum, wo die Komödie spielte; der Rest der Welt war nur ein großer summender Abgrund, der sie nichts anging.

Ach, war das merkwürdig! Ach, war das lustig! Wenn es nur anhülte, wenn es nur kein Ende nähme! Es zitterte und hüpfte in ihr vor Seligkeit; Arne Mama, die nicht hier war und das nicht sehen konnte!

Welche Zwei einander kriegen sollten, errieth sie sogleich:

der Marine-Offizier und die im lichtrothen Seidenkleid. Nein! wer einmal so ein Kleid bekommen könnte! - Niemals in ihren Tagen hatte sie solche Menschen gesehen. Sie waren hübscher als Puppen und dennoch ganz lebendig. Nein, dieser Marine-Offizier! Nein, diese Uniform! und der niedliche Bart; und wie kühn er war. Und so stattlich! und so zierlich! Sie sah da und verliebte sich in ihn, daß ihr das Herz in der kleinen flachen Kinderbrust klopfte.

Und dann sangen Sie, O, wie sie sangen! Die im Seidenkleid konnte so hübsch mit der Stimme zittern, und dann machte sie einige Armbewegungen, wie Janny ähnliches nie gesehen -

'Sanfte Hügel, grüne A - u - en, Dein geliebtes kleines Iha - al, Soll ich nimmer Dich mehr scha - u - en, Dein gedenk ich tausendmal - al.'

Allein wenn sie und der Marine-Offizier zusammen sangen, so wurde es so herrlich, daß man hätte weinen mögen. Ach Du mein... Frau Mühlberg, haben Sie je schon etwas so Schönes gehört? Singt man so schön in Kristiania, Frau Mühlberg? - 'Psst, psst'...

Und denkt Euch, im zweiten Akt war die Szene ein förmliches Schiff. Da gab es Tauwerk und Matrosen und allerlei anderes Zeug, ungefähr wie auf dem 'Quid' oder auf der 'Benzesta Louise'. Und nun wurde es erst unterhalten. 'Hahaha, nein, dieser alte Matrose! Unser Kapitän ist ein stolzer Held, Ein stolzer Held, Dem nicht der nächst beste Vasse gefällt, Vasse ge ät.'

Und dann der alte Kerl mit der Nase, Jener mit den vielen Stednadeln! Hahaha!... Frau Mühlberg, Frau

beauftragt, in den Kasernen des Nord- und Süd-Frankreichs Stimmung für diesen Kongress zu machen.
Für Geste und Gabe, die ich befehlt habe, ist das schon geschehen. Einmütig beschlossen die Seeleute jenes Küstengebietes, sich in Marseille vertreten zu lassen und zu diesem Zwecke ihre Forderungen und Beschwerden auszuarbeiten.
Die Zulage Bordenau's, das den Kapitän Dupon zum internationalen Kongress entsandt hatte, ist unzweifelhaft; dasselbe gilt von Galois, Boulogne, Orient u. s. w.
Im März 1891 werden wir also die Proletariat der See, mehr als 100 000 Menschen, in nationalen Kongress vereinigt sehen, um ihren Forderungen Ausdruck zu geben. Und wie dieser Forderung unter den Auspizien und mit der Hilfe des Zentralorgans unserer Partei eröffnet werden wird, so wird auch dem Sozialismus allein diese in wenigen Monaten neu entstandene Armee zu Gute kommen.
Die Seeleute und Fischer, für die noch die Verordnungen Colbert's gelten, fordern unter anderem:
Beschränkung der täglichen Arbeit auf 12 Stunden auf Deck und 8 vor den Maschinenfeuern;
Verbot jedweder körperlichen Züchtigung (die Revolution von 1848 hatte nur die Weibselbststrafe beseitigt) und Untersagung von Lohnabzügen;
Bildung der Besatzung nach dem Tonnengehalt der Schiffe und der Stärke der Maschinen;
Schaffung von Kollegien sachverständiger Seeleute, die von den Interessenten zu wählen sind, und den Marinekommissaren ihre willkürliche und kapitalistische Gerichtsbarkeit zu nehmen haben;
Gewissheit, nach 25jährigem Dienst, ohne Altersgrenze, eine Pension von mindestens 400 Fr. zu erhalten.
Und sie haben begriffen — das ist der Hauptpunkt — daß sie, um zu siegen, aufhören müssen isoliert zu kämpfen und daß sie nur in Verbindung mit ihren Gewerdegemeinschaften als organisierte große Partei der Arbeit unseren Bourgeois die unumgänglichen notwendigen Reformen abzwängen können.

Die Verhaftung der Bürgerin Duc-Cuercs und ihre Verurteilung, weil sie dem Bolshewiker der Exekution an General Stiveroff ein Nist gewährt hatte, haben das Volksgewissen gegen die russische Allianz aufgerüttelt.
Schon im vergangenen Sommer, als man unsere Regierung unter dem Vorwand, es würden Bombenattentate gegen den Herrscher aller Reußen vorbereitet, gegen geächtete Polen und Russen arbeiten sah, machte sich selbst bei den indifferentesten Geistern eine erste Bewegung der Entrüstung bemerkbar. Man fand, daß die französische Republik, das sehr zweifelhaft edle Streben, sich zum Häcker und Kerkermeister Väterchens zu machen, etwas zu teuer bezahlte.
Heute vollzieht sich eine völlige Umwälzung der öffentlichen Meinung, die jene zwei Monate Gefängnis verurteilt haben, welche man einer Französin indidirekt, deren Schuld in ihrer Menschlichkeit bestand, die das bürgerliche Recht zur Verbrecherin stempelte, wegen ihrer mühsigen Beiliegung der Gebote der Gastfreundschaft, wie ihr Verteidiger Herr Millerand sagte.
Diese Annexion des Landes der Revolution durch das Kaiserreich der Krone auf dem Wege des richterlichen Urteilspruches öffnete einer großen Anzahl die Augen über das Treiben unserer Chauvinisten, die es durchaus nicht bedrängt, daß Se. Majestät Alexander III. entschieden zu anspruchsvoll und Herr Carnot zu willfährig ist.
Selbst die russischfreundlichen Blätter haben noch nicht gewagt, die so dem Kabinett Petersburg gegebene Genehmigung zu vertheidigen. Ja, um nicht die Mehrzahl ihrer Leser vor den Kopf zu stoßen, mühten sie sogar einstimmen in die allgemeine Verurteilung eines solchen Verfahrens.
Die Flucht Paderewski's, welche allen Revolutionären eine große Freude bereitet hat, wird also die weitere glückliche Folge haben, in Frankreich die Allianz mit Rußland unpopulär zu machen. Es ist richtig, daß seine Vergiftung dieses angeborene-liche Bündnis noch weit mehr bloßgestellt hätte, da es wenig anders in Paris unmöglich gewesen wäre, einen Richter zu finden, der Rußland zu Liebe den neuen Verewowitsch als Mörder auf's Schaffot geschickt hätte.
Diese Unmöglichkeit war so augenfällig, daß sogar durchaus ernsthaft Leute auf Konstanz selbst die Ehre des Schlafmagens, welcher den Felden des Hotels Baden die italienische Grenze gewinnen ließ, zurück zu führen suchten.
Nach ihrer Meinung wollte der Minister des Innern, der überzeugt war, daß sich Paderewski noch in Paris aufhielt und eines schönen Tages in die Hände seiner Agenten fallen würde, auf jeden Fall einem Prozeß aus dem Wege gehen, dessen Ausgang für Petersburg nicht günstig sein konnte. Er selbst habe den ganzen Plan entworfen und Labrayere wäre nur das Werkzeug zu seiner Ausführung gewesen.
Um dieser Auffassung, die ich unverständlich und ohne mich für ihre Verurteilung verbürgen zu wollen, hier wiederzugeben, mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen, macht man darauf aufmerksam:
1. Daß es nicht das erste Mal wäre, daß Konstanz in der Verlegenheit zu den guten Diensten des Herrn Labrayere seine

Zufucht nähme, da dieser zur Zeit der boulangistischen Kräfte den Auftrag gehabt habe, die Zeitung „La Presse“ zu quere zu entziehen, indem er sie mit den Mitteln und auf Rechnung des Ministeriums des Innern aufkauft.
2. Daß man, nach den Angaben des Staatsanwaltes von Saint-Venant-de-Mauviens, in der Grenzstation, durch welche Paderewski einschiffte, weder sein Signalement noch sein Porträt besaß, mit andern Worten, kein Mittel, ihn zu erkennen und zu lassen; eine Fahrlässigkeit, die jedenfalls zu ungewöhnlich war, um nicht gewollt zu sein.
3. Daß der Wunsch, das französische Reporterthum wieder zu Ehren zu bringen, keine genügende Erklärung für den Bericht, welcher wenige Tage nach der Flucht im „clair“ erschien, ein Bericht, der, während die Flucht ungewissheit von der Regierung begünstigt worden war, um Verlegenheiten aus dem Weg zu gehen, diejenigen unserer Vandalen aus Mexiko lieferte, welche Paderewski beifällig gewesen waren, sich dem rächenden Arm der Gerechtigkeit zu entziehen.

Aus einer eben erschienenen, äußerst interessanten Statistik ergibt sich, daß der Sachwerth der Immobilien Frankreichs — die Häuftenwerke und Fabriken nicht inbegriffen — sich auf 2 Milliarden 800 Millionen (2 800 000 000 Fr.) beläuft.
Die Privatsteuer, welche alljährlich von der Klasse der Eigentümer erhoben wird, erreicht in der Höhe von fast 200 Millionen die Gesamtsumme aller direkten und indirekten Steuern, welche die Nation, da sie ja freierpflichtig ist, für alle sogenannten öffentlichen Dienste entrichten muß.

Politische Uebersicht.

Berlin, den 15. Januar.
Drei Tage Getreidezoll-Debatte und noch kein Ende. Der Drache der Broterzeugung hat ein jähes Leben — er stirbt schwer. Er muß zollweise getödtet werden. Zollweise im doppelten Sinn des Wortes. Zoll um Zoll und ein Zoll nach dem anderen — bis die letzten Hölle gefallen sind und der letzte Zoll der hungrigen, menschenfresserischen Bestie todt ist.
So hat die Debatte sich heute noch Stunden lang hingespinnnen, so daß eine Vertagung auf Morgen erfolgen mußte.
Neues ist in dieser Frage nicht mehr zu sagen, und nur ein tüchtiger Redner kann noch durchdringen — oder ein Komiker. Und zwei Komiker traten heut auf und ein tüchtiger Redner. — Die zwei Komiker: Herr von Jörn-Bulach der elässische Junker, und Herr von Kardorf, der schleifische Junker — beide von einem Holze geschnitten, aber in verschiedener Umgebung aufgewachsen — mit verschiedener Nahrung und verschiedenem Getränk aufgewachsen. Jener der Wein junker, dieser der Schnaps junker. Und von diesem Gesichtspunkte aus aufgefacht, war der Schnaps junker Herr von Kardorf in seiner Art der bessere Redner — er sprach Schnaps, und zwar echten, besten, unverfälschten schleifischen Kartoffelschnaps, so wie er ihn produziert; während Herr von Jörn-Bulach keinen Wein sprach — wenigstens keinen guten. Aber auch schlechter Wein erzeugt eine gewisse polternde Lustigkeit und Lebhaftigkeit, die einen relativ günstigen Eindruck macht; und so hatte Herr von Jörn-Bulach auch wirklich einen durchschlagenden Weiterleitungs-Erfolg. Er konnte die Aufmerksamkeit des Hauses fesseln, was seinem schleifischen Kollegen nicht gelang, obgleich er von seinem Schnaps junker-Standpunkte aus besser sprach.

Gut sprach Varkh, der Fortschrittler. Ein Sozialdemokrat kam heute nicht zum Wort. Für morgen ist Schluß gemeldet.
Es wird zu einer namentlichen Abstimmung über den Antrag Richter kommen; und, da die Sozialdemokraten durch Enthaltung den Schnaps junker eine Waffe in die Hand gaben, so werden sie mit „Ja“ stimmen, jedoch vorher in einer Erklärung ihren prinzipiellen Standpunkt präzisieren.
Die ganze Hugesundheit der Weltlage wird durch die Thatsache offenbar, daß Abrüstungsgerüchte, welche die Luft durchschwimmen, statt freundliche Hoffnungen zu erwecken, in den sogenannten politischen Kreisen die größte Verstärkung hervorbringen. Es ist dies ein würdiges Seitenstück zu der anderen Thatsache, daß eine gute Ernte für die Landwirtschaft ein Unglück ist. Die Befürchtungen, welche sich an den Abrüstungsplan knüpfen, erklären sich aus der

Annahme, daß ein dahinzulegender Vorschlag, von welcher Seite er immer ausgehen mag, bei anderen Mächten auf Widerstand stoßen, und daß aus diesem Widerstand sich ein Krieg entwickeln werde. Kurz — man hat sich allmählig daran gewöhnt, einen Krieg für unvermeidlich zu halten, und ist auf die Vermuthung gefallen, die Macht, welche den Krieg zuerst nötig habe, oder nötig zu haben glaube, werde, um dem allgemeinen Friedensbedürfnis nicht vor den Kopf zu stoßen, den Krieg durch einen Abrüstungsvorschlag einzuleiten — eine Art des Vorgehens, die allerdings mit der grassirenden politischen Benügelung in schäblicher Harmonie stünde. Ein dervortiger Plan wurde seiner Zeit dem Fürsten Bismarck zugeschrieben, der in der Kunst, Kriege einzuführen, ja Meister war; und seit Beginn dieses Jahrhunderts — um nicht weiter zurückzugreifen — ist bekanntlich kein Krieg geführt worden, der nicht mit allgemeinen Friedensbetheuerungen und Lobreden auf den Frieden angefangen hätte.
Ob die jetzt, mit großer Hartnäckigkeit sich aufdrängenden Abrüstungsgerüchte, die auf einen Wunsch des deutschen Kaisers zurückzuführen werden, eine ernstliche Grundlage haben, wollen wir nicht untersuchen — wir bezweifeln es — aber so viel scheint uns gewiß zu sein, daß das Spiel, welches viele „gewiegte“ Politiker und namentlich die Börsenpolitiker für beabsichtigt halten, an dem gefunden Sinn der Völker scheitern würde.

Nicht darf verkannt werden, daß der Chauvinismus, der sich durch die rasch wachsende Macht des internationalen Solidaritätsgefühls in seiner Existenz bedroht fühlt, verzweifelte Anstrengungen macht, um wieder Einfluß auf die Volksseele zu gewinnen. In Deutschland hat den Franzosenkreuzern ein Brief des französischen Jugendschriftstellers und Reisephantasten Berne Wasser auf die Mühle geliefert. In diesem Herrn schrieb nämlich irgend ein deutscher Anonymus, es sei notwendig, daß Deutschland und Frankreich sich wieder in treuer Freundschaft die Hand reichen, und er — Herr Berne — möge doch in diesem Sinn auf seine Landsleute wirken. Die — allerdings ebenso alberne als taktlose — Epistel wurde von Berne nun in einem kurzen, groben, echt chauvinistischen Briefe beantwortet, dessen Sinn war: so lange wir Elb-Lothringen nicht zurück haben, kann von Freundschaft zwischen Deutschland und Frankreich nicht die Rede sein. Das war nicht schön von Herrn Berne. Nun wollen wir aber unerseits fragen: wie kam der anonyme deutsche Briefschreiber dazu, an Berne zu schreiben, wenn er denn durchaus schreiben wollte? Warum wählte er sich gerade einen Mann, von dem jeder mit den französischen Menschen und Dingen einigermaßen Vertraute weiß, daß er einer der vorrücktesten Chauvinisten ist, die es in Frankreich je gegeben hat? Wir können uns des Verdachts nicht erwehren, daß der räthselhafte Anonymus sich an Berne gewandt hat, um eine chauvinistische Antwort zu erlangen, und sie im Interesse des deutschen Chauvinismus zu verwerthen. So lange der Anonymus maskirt bleibt und nicht, offen hervortretend, durch seine Persönlichkeit das Gegentheil beweist, müssen wir bei diesem unserm Glauben verbleiben. —

Der amerikanisch-deutsche Streitfall schrumpft zu einer höchst harmlosen Affäre zusammen. Deutsche Matrosen hatten sich an einer der üblichen Matrosenprägeleien in New-York betheiliget und flüchteten sich vor den verfolgenden amerikanischen Polizisten auf ihr Schiff, „Die Elbe“, wozu ihnen die Polizei nachfolgte. Bei dieser Gelegenheit kam es auch am Bord des Schiffs zu einigen Geßalten und die Amerikaner sollen in der Hitze des Geßalts nicht ganz völlerrechtgemäß verfahren sein. Nun — wenn wir gar keine Diplomatie hätten, so würde die ganze Geschichte 40 Wg. kosten, d. h. einen 20 Pfennig-Brief von Berlin nach Washington und einen ditto von Washington nach Berlin; da wir eine „langweilige“ Regierung haben, wird die Beilegung etwas mehr Porto kosten, jedoch Niemandes Blut in Wallung bringen. —

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schließt ihre heutige politische Uebersicht mit folgenden Worten:
„Die Gelehrten mögen sagen, was sie wollen, es giebt Leute, für welche auch ein Gläschen Schnaps nichts Unschädliches ist. Wir wollen ihnen nur ein tüchtiges Stück Speck dazu wünschen.“

Mühlberg, sehen Sie? Das ist der Hinkel-Michel! — „Pst, pst!“ . . . Er ist ja ein reines Nadelstücken, sagten sie; hahaha! hahaha! — „Pst, pst!“ . . . und nun begannen sie auch zu verstehen, was sie redeten. Mein, schauen Sie diesen Gesen an, der anfangs so eingebildet war; nun ist er seekrank; haha, welch ein Dummkopf! Sehen Sie, nun muß er wieder hingehen und den h. Ulrich anrufen, hahaha! hahaha! — „Pst, pst, pst doch!“ . . .
Es war ein alter langweiliger Bursche da, gewiß der Vater der Hofenrothen, er war fürchterlich dummi, er wollte nicht, daß seine Tochter den Marins-Offizier nehme. Als ob sie einen besseren Mann bekommen könnte! Aber nun würden wir sehen; nun erschien der Marins-Offizier. Und hier an Bord war er der Herr!
Ach! O! Gott tröste uns! Sie hängen ihn auf! O! — „Still doch, pst, pst! hahaha!“ — Fanny fühlte sich an der Schulter gepackt und geschüttelt; man flüsterete ihr etwas ins Ohr von „Still sein“, hinausgeworfen werden“ . . . Still? Sah sie etwa nicht still?
O Gottlob; ah, dieser prächtige Kapitän; — natürlich war das Ganze nur eine List gewesen, um den Alten zu erschrecken. Und nun gab er auch nach. Ah, jetzt fielen sie einander in die Arme! — Uf, denkt Euch, sie küßten einander . . . zweimal, dreimal, viermal! . . . Es wurde Fanny ganz heiß. Aber das war ja nichts Schlechtes, nachdem sie verlobt waren . . . und nun sangen sie und freuten sich. Ja, sie durften wohl froh sein, besonders sie, besonders sie . . . Ach, dieser hübsche Kapitän!
O weh, der abschließliche Vorhang; nun würde derselbe wieder vorgezogen. Wenn es nur nicht zu lange dauerte; denn nun sollten wir natürlich Hochs . . . Im ganzen Saal brach ein lautes Getöse aus; als sie sich umschauen konnten, standen alle Leute und klatschten in die Hände. Auch die Damen hatten sich erhoben. Was war denn das; wollte man gehen? Ein neues Tosen durchbrauste den Saal; nun öffnete der Vorhang sich; nun begann es von Neuem . . . Wie — ? Sie verbrängten sich blos und dann zog man den Vorhang wieder vor?
„Kommt nun, Fanny“, sagte Frau Mühlberg.
Verzweiflung ergriff Fanny; war vielleicht schon alles

aus? Die Leute zogen die Thüren zu. Gott sei Dank, da begann wieder Jemand zu klatschen. Da capo! „Da capo!“ riefen sie; — ach diese guten Menschen! Nun konnten die Schauspieler wohl nicht länger widerstehen.
Frau Mühlberg! Frau Mühlberg! Es kommt noch etwas! es kommt noch etwas!
Der Vorhang öffnete sich; die Dame im rothen Kleid trat an der Hand des Kapitän's herans; nun fing es wieder an, nun fing es an . . . o weh! Sie verneigten und verneigten sich nur! Dann schloß der Vorhang sich wieder.
„Also kommt jetzt, Fanny!“ sagte Frau Mühlberg.
Fanny erstarrte mit Mühe ihre bitteren Thränen; alle Leute gingen; es war nichts mehr zu machen.
Fanny betrat sich in alle vier Vorstellungen hinein; außer der „Reise nach China“, die aber nur wiederholt, nicht fortgesetzt wurde, sah sie „Die schwache Seite“ und drei komische kleine Stücke. Den Rest des Sommers verlebte sie in einem vollständigen Theaterausfall. Ueberall, wo sie jemand bewegen konnte, zuzuhören, stellte sie ganze Szenen dar und trug Souplets vor; besonders Frau Hedwig, die im rosenrothen Seidenkleid, suchte sie nachzunahmen. Ach, wer nur einmal solch ein Kleid bekäme! Ein höchstrothes Seidenkleid mit Schleppe! Das wäre etwas anderes als dieser dicke Saal von grauem Zeug, in welchem sie herumspazieren mußte, und welcher obendrein nicht weiter reichte, als bis zu ihren Knien . . . und sie, die doch so fürchterlich große Füße hatte . . . Ach! wer nur einmal konfirmirt wäre! —
Mama kehrte aus Kristiania zurück und war schlecht gelaunt. Fanny konnte nicht herausstrizen, was denn los sei; es wußte darum wohl auch niemand anderes als die alte Kari; wenn sie und Mama jedoch sprachen, so verstand Fanny nicht, wozu sie sprachen.
„Ich glaubte fast, unser Herrgott wolle mir nun wieder helfen“, sagte Mama eines Abends; „der Ausdruck des einen Doktors lautete ja, daß es nicht lange mehr dauern könne.“
„Eines Doktors Ausspruch, ha, ha, ha! Sey' Dich drauf, so sieg's nicht fort!“ versetzte Alt-Kari.

Nun giebt es aber einen anderen Arzt, der etwas anderes sagt; es ist gar nicht die Lunge, sagte er; es ist nur Schwäche; sie verträgt diese vielen Geburten nicht . . .
„Ja, ja; ein Kind jedes Jahr, das ist gerade so gut wie eine gewöhnliche Auszehrung.“
Nicht deshalb . . . es verwünscht ihr gewiß niemand das Leben; es ist aber doch merkwürdig, daß man dabei immer schlecht weglommt; natürlich geht nie etwas so, wie man es sich denkt! —
Fanny gab Butterbrot und machte große Augen; „Von wem redest du da?“ fragte sie.
„Ja — a, das ist's ja eben“, antwortete Alt-Kari.
„Ach Du, Handenstoch; — von wem redest du, Mama!“
„Von jemand, den Du nicht kennst und nun schweigst und lämmere Dich um Dich selbst!“
„Uf, seid Ihr langweilig!“
Die alte Kari hielt Mama eine Ermunterungsbrede; ihre Kiefer arbeiteten wie die Blasebälge.
„Trink' jetzt nur Dein Bier und nimm es kaltblütig, Margarethe“, sprach sie; „am Ende giebt es sich, wie der Seiler sagte, und man soll den Mund nicht aufmachen, eh man laut und nicht den Hut abnehmen, ehe man den Herrn sieht; Du hast ja doch nichts zu weinen? es ist doch nichts los, denk' ich?“
Mama schien ein wenig verwirrt; „bist Du toll“, sagte sie; „Du glaubst doch nicht, . . .“
„Nein, nein, nein, nein; sei nur gut, sei nur gut; Du mußt es nicht gleich so hitzig nehmen, Margarethe. So, so, diese Jugend; wegen jeder Kleinigkeit fährt sie in die Höh! — Ich bin alt, ich, und hab' schon allerlei erlebt; es geht sich alles mit der Zeit, bei Gott und Seligkeit, Margarethe; jetzt hab' ich drauf geschworen. Schau einmal Frau Thorne an. Ja, sie nennen sie Frau, aber Du weißt ja, was für eine Art von Frau sie ist! — Fährt sie nicht in der Stadt herum mit ihrem Major und führt ihm das Hans und empfängt seine Gäste und ist dabei so fit und fern wie möglich! Ich seh' sie ja jeden Tag; ich mach' alle Gänge für sie und lern' sie gut; Du hast mich nie was Schlechtes von ihr sagen hören. — (Fortsetzung folgt.)

Ja, warum sind denn gerade die Redakteure der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ und ihre Auftraggeber stets für die Vertheuerung von Schnaps und Speck eingetreten? N. N. w. g.

Manchmal schläft selbst der göttliche Homer, und was noch wunderbarer ist, die „National-Zeitung“ erhebt in einer Nummer, dem heutigen Morgenblatt, die Eigenschaften der deutschen Sozialisten an. Sie spricht heute von der Bildung, der Organisation und der Disziplin der deutschen Sozialisten, welche sie den italienischen Sozialisten als Muster vorhält. Dann schimpft sie wieder über Costa, den wir der „National-Zeitung“ gegenüber nicht zu verteidigen brauchen. Nächstens wird die „National-Zeitung“ wieder in ihrer alten Gewohnheiten zurückfallen und uns Kohheit und Unbildung vorwerfen.

Ueber die Selbstmorde in Preußen und Sachsen veröffentlicht die Zeitschrift des Königl. sächsischen statistischen Büreaus in ihrem neuesten Hefte eine interessante Tabelle. Wir entnehmen derselben folgende Angaben:

Table with 6 columns: Year (1868-1886), Prussia, Saxony, and Suicides. Rows include total population, suicides in Prussia/Saxony, and suicides per 100,000 inhabitants.

Diese Tabelle lehrt, daß mit Besserung der ökonomischen Verhältnisse für die arbeitende Klasse die Zahl der Selbstmorde stetig sinkt. Vom Jahre 1868 bis zu Beginn des Jahres 1890 hatten wir eine Periode langsam sich bessernder Lohnverhältnisse, abnehmender Arbeitslosigkeit, dem entspricht der Rückgang der Selbstmorde. Die auffällige Verschiebenheit der sächsischen und preussischen Selbstmordzahlen erklärt sich aus der bedeutend schlechteren Lage der großentheils hausindustriellen Bevölkerung Sachsens. Jetzt hat die Statistik der Selbstmorde wieder eine rückläufige Tendenz angenommen. Die Verschlechterung unserer sozialen Verhältnisse läßt die Zahl der Selbstmorde wieder gewaltig anschwellen. Daß nur radikale Besserung unserer sozialen Verhältnisse die Selbstmorde oder wenigstens den größten Theil derselben aus der Welt schaffen kann, versteht sich für jeden Denkenden von selbst. Wir überlassen es alten Tugendbolden, wie den Redakteuren der „Leipz. Btg.“, die große Zahl der Selbstmorde auf den Mangel an Charakterfestigkeit zurückzuführen. Schnell fertig mit dem Urtheil ist die zahlungs-fähige Moral.

Oberst Küngli, der schweizerische Bundes-Kommissar für den Kanton Tessin hat um Enthebung von seiner Stelle angefragt. Sein Ziel, das friedliche Nebeneinanderleben der ultramontanen und liberalen Tessiner zu erreichen, hat er, wie die Wahlen zum Verfassungsrath beweisen haben, nicht erreicht.

In Belgien wird eine große Volksbewegung zu Gunsten des allgemeinen Wahlrechts inszenirt. 100 Versammlungen sollen von den Radikalen und Sozialisten in nächster Zeit abgehalten werden. Stehen auch heute die Ansichten für die Verfassungsreform nicht auf, so müssen doch die liberalen und ultramontanen Gegner derselben fürchten, daß ihr Widerstand — und sie selbst mit ihm — eines schönen Tages hinweggefegt werden.

Die französische Polizei fährt fort, die Handlangerin der russischen zu machen. Wie wir aus der neuesten „Bataille“ erfahren, die — gleich der „Justice“ — unseren französischen Parteigenossen in dem Kampf gegen die Verfassung Frankreichs tapfer zur Seite steht, hat die Pariser Polizei dieser Tage bei einer russischen Dame, Madame Bortaness, eine Hausdurchsuchung mit brutalster Rücksichtslosigkeit vorgenommen, und Madame Bortaness wurde einem Verhör unterworfen, in dessen Verlauf es sich herausstellte, daß sie deshalb verdächtig sei, weil die russische Polizei ihren Namen in einem Notizbuch Mendelsohn's gefunden habe. Mendelsohn's Notizbuch war aber von der französischen Polizei konfisziert — ist also von dieser der russischen angeliefert worden.

Schließlich wurde Madame Bortaness — die beidseitig nie eine politische Thätigkeit entfaltet hat, gegen ihren Willen photographirt — natürlich für die russische Polizei! Das ist ja infam!

Die Schädigung des Geschäfts durch die Halsstarrigkeit und Selbstgier der schottischen Eisenbahn-Gesellschaft ist so groß, daß die Handelskammern sich ins Mittel legen und die Fabrikanten und Grundbesitzer sich hinter den Mayor (Bürgermeister) von Edinburgh und andere angesehenen Persönlichkeiten gestellt haben, um die Direktoren zum Nachgeben zu veranlassen. Bis jetzt haben sich dieselben gekränkt, da jedoch der jetzige Zustand unmöglich mehr lange dauern kann, und da an eine Befreiung der Streikenden nicht mehr zu denken ist, so wird aller Voraussicht nach schon in nächster Zeit eine Beilegung des Streiks erfolgen.

Die Ungeschicklichkeit der Ersatzbeamten, die inzwischen eingestellt worden sind, hat bereits mehrere Eisenbahn-Unglücksfälle verursacht. Wie der „Daily Chronicle“ schreibt: „Eisenbahn-Konstrukteure und Maschinenisten lassen sich nicht aus dem Kermel schütteln.“

Ueber den Kongreß der Sozialrevolutionäre und Anarchisten in Capolago im Tessin schreibt man uns aus Mailand:

Die Einladung zum Kongreß war ausgeschrieben für die Vertreter aller Schulen des Sozialismus in Italien. Da aber sehr bald bekannt wurde und von vorbereitend, daß der Gedanke und die Art und Weise der Zusammenkunft (Verlegung des Kongreßortes ins Ausland, Abgabe eines späteren Termins zur Vermeidung der Polizei) im Gegensatz zu den Beschlüssen des letzten Sozialistenkongresses in Ancona, ausschließlich von anarchistischen Gruppen ausging, so hatten es alle bekannteren Sozialisten Italiens, wie die Abgeordneten Costa, Colajanni, Giampolini, ferner Pietro Casali (Neapel) und Filippo Turati in Mailand, abgelehnt, einen solchen Kongreß anzuerkennen und an ihm Theil zu nehmen. Von Abgeordneten war nur Hamico Cipriani erschienen.

Der Kongreß war in den öffentlichen Blättern seit einer Woche vorher auf den 11. Januar für Lugano angekündigt, am 4. Januar sollte eine Vorversammlung zu Chiasso stattfinden. In der That aber wurde der wirkliche Kongreß in den Tagen des 4., 5. und 6. Januar in dem kleinen an der Südostrand des Luganer Sees gelegenen Städtchen Capolago abgehalten und

stand statt in dem Saale eines Grottenwirthes, dessen Wirthschaft hoch an dem seltsamen Ausländer des Monte Generoso liegt. In Capolago war bereits von Anfang an der schweizerische Regierungskatholik Masella anwesend, sowie der Bundesanwalt Scharb, natürlich auch eine große Zahl geheimer und unformirter Polizeibeamter Italiens. Der Bürgermeister Capolagos, Josias Vernasconi, zeichnete sich durch seine vernünftige und feste Haltung aus. Er hatte den Einberufern auf ihr Wort, daß nichts den Schweizergesetzen zuwiderlaufendes geschehen werde, die Zusage ertheilt, das Geheime unverletzt zu halten, und er kam diesem Versprechen nach und ließ das Eindringen von Polizeibeamten nicht zu; auch der Statthalter Masella erhielt nicht Zutritt in den Saal.

Die Seele dieses Kongresses ist Cipriani gewesen, der seine Gegnerschaft gegen Costa zu einem für Italien bedeutungsvollen Ausdruck bringen wollte, der alle Vorbereitungen selbst leitete und sich zu diesem Behufe bereits seit 15 Tagen auf der Gotthardbahnstrecke Chiasso-Verlino befand. Von Sozialisten nicht anarchistischer Richtung waren in Wirklichkeit nur zwei auf dem Kongresse anwesend, nämlich der Ingenieur De Franceschi aus Mailand, dieser als Abgeandter der Lega Socialista, dessen Vorsitzender Turati ist, und Dr. Danielli aus Lugano, beide aber erklärten, nachdem sie den Charakter des Kongresses erkannt hatten, von Anfang an keinen Theil an den Verhandlungen und Beschlüssen nehmen zu wollen, sondern nur Zuhörer zu sein. Im Ganzen waren in dem Saale etwa 80 Personen aus Ober- und Mittelitalien, sehr wenige aus dem Süden (Neapel) anwesend, davon aber — und dies ist vor Allem charakteristisch — die sehr große Mehrzahl ohne jedes Mandat, ohne jeden Nachweis einer Vertretung. Es wurde auch nicht der Antrag gestellt, Mandate abzufordern. Wirklich mit beglaubigtem Mandat vertreten war nur die Romagna (Ravenna, Forlì, Bologna), die etwa 15 Vertreter geschickt hatte. Unter ihnen ist zu nennen Pistelli, Leiter des anarchistischen Wochenblattes „La Rivendicazione“, Balducci, Benzi, Abruzzi, Bondi. Von sonst bekannten Anarchisten war anwesend Molatera (dieser weil geflücht aus der Schweiz verbannt unter dem Namen De Mario) Gnocchetti aus Rom, sodann Merlini und Bergamaschi von Neapel, ferner als Anarchist die Signora Gigia Pezzi, endlich Giovanni Kotti, eben aus Brasilien zurückgekehrt, wo er, wie er sich ausdrückte, eine anarchistische „Kolonie“ (Vereinsgruppe) gegründet hatte.

Ein Bureau und ein Präsidium wurde natürlich nicht gewählt eine sichtbare persönliche Leitung der Verhandlungen fand nicht statt. Wenn trotzdem Alles in ziemlicher Ordnung und Ruhe vor sich ging, so ist dies der geschickten Vorbereitung und der klugen Aufstellung der Medner und Vorsitzender, deren nicht Viele waren, durch Cipriani zuzuschreiben. Am zweiten Tage waren schon nach etwa zwei Stunden die eigentlichen Redeverhandlungen erschöpft und beendet und es fand die Abstimmung über die Beschlüsse statt, die meist als einstimmig angenommen erklärt wurden.

Die drei Hauptbeschlüsse des Kongresses sind:

Erst ein Beschluß der sich gegen die „legalitären“ (gesetzmäßigen) Sozialisten, das ist gegen Costa und seine Richtung wendet, dahin lautend: Die Sozialrevolutionäre, welche zu diesem Kongreß zusammengetreten sind, bedauern die ganz ungerechtfertigte Abwesenheit der parlamentarischen Sozialisten, welche zu diesem Kongreß eingeladen waren, deren Hiersein noch wenig und für den Sozialismus vorthellhaft gewesen wäre. Sie erklären aber, daß diese Abwesenheit das Werk der Vereinigung unter allen wirklichen Sozialrevolutionären Italiens nicht hindern soll, welches den Hauptzweck dieses Kongresses bildet.

Zweiter Beschluß: Der Kongreß erklärt als sein Programm:

- 1. Die Verwerfung des Begriffes: individuelles Eigenthum und damit zugleich die Verwerfung des Begriffes: Staat; denn beides ist der Grund und die Quelle aller Verwerthung und Ungleichheit.
2. Der Kongreß hält die Schaffung einer Art von Organisation notwendig, in welcher alle Production und Konsumtion zur Sache der Allgemeinheit gemacht werde. Als Mittel zur Erfüllung dieser Organisation empfiehlt der Kongreß die Propaganda in allen revolutionären Formen, die Theilnahme an allen Kämpfen und Erscheinungen der Arbeiterbewegung und die revolutionäre Initiative.

Dritter Beschluß: In Erwägung, daß die sozialrevolutionäre Partei aus dem Wahlkampf jeglicher Art

Parlamenten und Kommunal-Wahlen keinen anderen Vortheil für die Sache der Revolution ziehen kann, als den der Propaganda, daß eine Propaganda aber durch Wahlenthaltung besser erreicht wird,

in Erwägung ferner, daß die Theilnahme an der Wahl von Gesetzgebern und Verwaltungsbehörden nur dazu dient, das Volk und die Arbeiter von dem allein zum Ziele führenden Wege der Revolution abzuwenden, da jede Wahlbetheiligung die Macht und das Ansehen der Regierung erhöht und den Widerstand gegen die Grundzüge des revolutionären Sozialismus verstärkt, daß diese Theilnahme an der Wahl endlich unmöglicher Verbände besser verwendbarer Kraft und Thätigkeit veranlaßt und Zwietracht und Korruption unter den Parteien, auch der sozialistischen Richtung, hervorruft, beschließt der Kongreß die vollständige Wahlenthaltung und ladet die gleichgesinnten Genossen ein, während der Wahlperiode nur antiparlamentarische sozialistische Propaganda zu treiben, den „Stimmenstreik“ auszurufen, die Unzulänglichkeit von gesetzlichen Reformen und Umwandlungen offen zu erklären, von Reformen, welche nur erfolgen werden, um das Volk in Schlaf einzuliegen und von der großen Sache der Revolution abzuwenden, die allein alle wahren Verbesserungen schaffen wird.

Die sozialistischen Abgeordneten fordert der Kongreß auf, an den gesetzgebenden Arbeiten nicht weiter Theil zu nehmen, vielmehr ihre Eisenbahn-Freibriefe einzig zu dem Zwecke zu benutzen, unverfälschte, sozialrevolutionäre Propaganda zu machen. Nach Ablauf der jetzigen Wahlperiode oder sollen die Abgeordneten, welche wahre revolutionäre Sozialisten sind, auf jedes künftige Mandat verzichten und in die Reihen der Revolutionäre zurückkehren, um allein für die Sache der Revolution zu kämpfen.

Dies im Wesentlichen die Beschlüsse des Kongresses. Wenn aufmerksamere Verleser wird der Leser finden, daß irgend etwas Greifbares, von fester Gestalt, sei es im Ziel oder in der Propaganda, in den Mitteln zum Ziel, nicht angegeben und vorgeführt wird. An Stelle dessen wird jedem Arbeiter die ungeheure Häufung und Wiederholung der Worte „revolutionär“ und „Revolution“ angefallen sein. Man kann in Wahrheit von den Anarchisten Italiens sagen: „Wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort, hier „Revolution“ und „revolutionär“, sich ein.“

Der Indianerkrieg in den Vereinigten Staaten scheint zu Ende zu geben. Hunger und Gland, Mangel an Munition und die Ausschichtslosigkeit des Kampfes haben dazu geführt. Die Ursachen des Misserfolgs sind ein Schandmal für die große Republik und auch der Sieg bringt den Staatsmännern jenseits des Oceans keine Lorbeeren.

Stepniak ist jetzt in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, um im Auftrage einer britischen Gesellschaft 50 Vorträge über die Zustände in Rußland zu halten. In einer kurzen Ansprache, die beim Betreten amerikanischen Bodens an ihn gerichtet wurde, hieß es, daß der Enthusiasmus für die gerechte Sache, welche er vertritt, täglich in

Amerika zunehme, und er könne sich darauf verlassen, daß das amerikanische Volk den Russen beistehen werde, in dem Bestreben, sich vom Joch des Despotismus zu befreien.

Die Erregung gegen die Schandthaten des russischen Despotismus nimmt diesseits wie jenseits des Oceans gewaltige Dimensionen an. Stepniak's Anwesenheit in Amerika wird sie nur vermehren.

Parlamentarisches.

Petitionskommission.

Sitzung vom 15. Januar, Vormittags 10 Uhr. Eine Petition, von Landwirthen, welche eine Gewährung von Entschädigung für die infolge von Mißbrand getödteten oder verendeten Thiere vom Reiche wünscht. Die Petition wird dem Reichskanzler zur Erwägung überwiesen.

Einige Vereine im Oden Weirten petitioniren um Aufhebung des Anwaltszwanges. Referent Abg. G. Litzgenau berichtet über den Inhalt der Petition und beantragt, die Petition für ungeeignet zur Erörterung im Plenum zu erklären. Material zur Gesetgebung bietet die Petition nicht, die Frage hänge mit anderen Bestimmungen der Zivil-Prozessordnung zusammen, die jetzt erst 11 Jahre bestünde und halte Redner es für ein Unglück, wenn jetzt die ganzen einschlägigen Gesetze einer Revision unterworfen werden sollten. Die Kommission entscheidet nach dem Antrage des Referenten.

Eine Reihe anderer Petitionen, persönliche Gesuche zc. betreffend, werden als ungeeignet zur Erörterung im Plenum, da der Instanzengang nicht innegehalten wurde, oder Unverständlichkeit der Petitionen, oder Unzulänglichkeit vorliegt.

Die Aktiengesellschaft „Union“ bittet um Rückzahlung von Kasseposten im Betrag von 140 000 M.

Referent Abg. Goldschmidt: Zweimal ist die Petition dem Reichskanzler zur Erwägung überwiesen. Jetzt bringen die Petenten ein neues Moment bei, die den Referenten veranlassen, zu beantragen, die Petition zur Berücksichtigung dem Reichskanzler zu überwiesen. Die Zollverrechnung sei eine nicht dem Gesetz entsprechende gewesen und dadurch die „Union“ um den Betrag geschädigt worden. Die Gesellschaft verlagte den Steuerdirektor, die Berichte wiesen indes die Sache ab wegen Inkompetenz. Früher neigte man schon dem Antrage auf Berücksichtigung zu, da die Forderung der Gesellschaft nach gesetzlichen Bestimmungen berechtigt sei.

Reg.-Rath v. Kausching erklärt, daß der Bundesrath sich auf den angebotenen Beschluß des Reichstages abwärts mit der Sache befaßt habe, sei aber zu keinem anderen Resultat gekommen. Redner findet auch in dem neuen Moment der Petition keinen Grund, die Angelegenheit anders zu behandeln.

Abg. Goldschmidt: Unter dem neu beigefügten Protokoll befindet sich zur Bestätigung die Unterschrift eines hohen Beamten. Wenn der Anspruch sich auf die Unsicherheit stütze, die thalächlich in der Berechnung liege, dann müßte man zu seinem Antrage kommen.

Abg. Grumbt stimmt dem Referenten zu; ebenso die Abgeordneten Scipio und Münch.

Die Kommission beschließt, mittelst schriftlichen Bericht beim Reichstag zu beantragen, die Petition dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen.

Eine Anzahl Petitionen, Zoll auf Strohpappe, auf kupferne Walzen für Rautendruck zc. betreffend, werden auf Antrag des Referenten Scipio dem Reichstag durch mündliche Berichterstattung auf Uebergang zur Tagesordnung zu empfehlen, damit die Zollrevision, welche im Gange ist, durch spezielle Stellungnahme der Kommission nicht beeinträchtigt werde. Aus den Verhandlungen ergibt sich, daß die Zolltarife immer verwickelter geworden sind und ein für den Einzelnen kaum übersichtliches System der Besteuerung herbeigeführt haben, daß zu den größten Anzuträglichen Anlass giebt. Eine Petition, Aufhebung des Zolles auf Maschinenreich betreffend, wird dem Plenum zugewiesen mit dem Antrage, die Petition dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen.

Die Petitionen — Berringerung des Zolles auf Meisenhabe betreffend — wird dem Reichskanzler zur Berücksichtigung überwiesen.

Eine Reihe Gemeinden aus dem bayerischen Walde beantragen zollfreie Einfuhr von Zugochsen. Diese Petitionen sollen ebenfalls dem Reichskanzler zur Berücksichtigung überwiesen werden.

Nächste Sitzung morgen 10 Uhr.

Die Wahlprüfungskommission erklärte in ihrer gestrigen Sitzung die Wahl des Abgeordneten Freiberger von Friesen (Reichen-Großenhain) für gültig. Die Entscheidung über die Wahl des Abgeordneten von Jagow (1. Potsdam) wurde ausgesetzt, bis das Ergebnis der beschlossenen Erhebungen eingegangen sind. Die Verhandlungen über die Wahl des Abgeordneten Jangemeister (Gotha) konnten wegen Beginn der Plenar-Sitzung nicht zu Ende geführt werden. Die nächste Sitzung findet am Montag statt.

Krankenkassen-Kommission. Referent der Krankenkassen-Kommission ist nicht, wie es in der gestrigen Nummer des „Vorwärts“ heißt, Graf Mirbach, sondern Merbach. In der gestrigen Sitzung stellte der Abg. Pirch den Antrag, in § 8 a den Passus zu streichen, in welchem verlangt wird, daß die Behörden das Recht haben, die Leistungsfähigkeit der Arbeitgeber, welche ihre Arbeiter nicht versichern lassen, zu untersuchen. Der Antrag wurde abgelehnt.

Bei § 8 b wurde ein Antrag Kardorff angenommen, nach welchem auch Dienstboten von der Versicherungspflicht befreit werden, wenn die Arbeitgeber sich verpflichten, für die während der Dauer des Dienstverhältnisses eintretenden Erkrankungsfälle, freie Kur und Verpflegung in einem Krankenhause zu gewähren.

Von § 4 wurde der Theil zurückgezogen, welcher von den eingeschriebenen Hilfsklassen handelt, um mit dem § 7 zusammen verhandelt zu werden. Eine längere Debatte rief ein Antrag hervor, der dahin geht, den letzten Satz des Abs. 2 zu streichen. Eine Abstimmung fand nicht statt, sondern wurde bis morgen verlagert.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir, die Adressen-Listung beizufügen. Brieflich Antwort wird nicht ertheilt.

Magdeburg. Arbeitslosenversammlung. Besten Dank für die besondere Heberföndung der Nummern mit dem Berichte über die Versammlung. Raumangel hindert uns unserer kurzen Korrespondenz über die Versammlung noch mehr hinzuzufügen.

E. M. Wilsack 100 M. laut Postchein für die ausgesparten Arbeiter abgeschickt. Seidenjäger Jäger: am Dienstag 2,10, E. Zeitzke 3, S. H. 1, d. Wons: Biemer 6, Oswald 6, Pomrenke 20, Köhr 17, Wey 10, Losinski 11,50, Köhner 17, Gschwert, Prestoble, Admiralstr. 21: 5,10, Spohnheim am Dienstag 1,50, — 100,20 M., ab Porto 0,20.

Briefkasten der Expedition.

Reisbau, Zeitsache. Ihre Beschwerde kann nur dann Berücksichtigung finden, wenn Sie uns den Namen Ihres Expediteurs angeben, derselbe muß auf der Adressen-Listung vermerkt sein.

Theater.

Freitag, den 15. Januar.
Opernhaus. Coppelia.
Schauspielhaus. Das goldene Vlies.
Lesing-Theater. Der Fall Gémenceau.
Berliner Theater. In der Mark.
Deutsches Theater. Die Kinder der Ezzeleuz.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Die Gondoliere.
Wallner-Theater. Talmi.
Residenz-Theater. Der selige Loupinel.
Viktoria-Theater. Die sieben Raben.
Bellealliance-Theater. Mein Freund Lehmann.
Ostend-Theater. Verfehmt.
Adolph-Ernst-Theater. Unsere Don Juans.
Thomas-Theater. Der Soldatenfreund.
Faustmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Gebr. Richter's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Wintergarten. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Englischer Garten.

Direktion: **C. Andress,** Alexanderstraße 27c.
Clara Conrad, Sieder- und Walzerfängerin.
Jenny Reimann, Kostüm-Soubrette.
Max Menzel, Gesangs-Komiker.
Mr. Koberstein, Malabarist.
Mc. Lean Brothers, Amerikan. Neger-Centric.
Gebr. Willmo, musikalische Clowns.
 Anfang Wochentags 8 Uhr.
 Sonntags 5 1/2 Uhr.
 Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf.
 50 Pf. und 75 Pf. im Vorverkauf
 20 und 30 Pf.

Stabliement Buggenhagen am Moritzplatz.

Täglich:
Grosses Concert.
 Direktion **A. Ködman.**
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Entrée Wochentags 10 Pf.,
 Sonn- und Festtags 25 Pf.
 Großer Frühstück- und Mittagstisch.
 Spezial-Anschank von Pagenhofer
 Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 641 **F. Müller.**

Gratweil'sche Bierhallen

Kommandantenstr. 77-79.
 Täglich:
Grosses Concert
 mit Quartett-Sängern,
 ausgeführt von dem Musik-Direktor
H. Sanftleben.
 Wochentags: **Frei-Concert.**
 Sonntags Entrée 20 Pf.
 Empfehle auch zugleich 8 Billards,
 3 Regelbahnen und einen Saal zu
 Vergnügungen und Versammlungen.
 708 **F. Sadtke.**



Passage-Panopticum.
100 neue
 Gruppen und Figuren.
 Spezialitäten-
 Vorstellung.
 Entrée 50 Pfennig
 Geöffnet v. 10 Uhr
 Vorm. b. 11 H. Ab.

Castan's Panopticum.
N Prof. Dr. R. Koch
 im Labora-
 torium.
Amazonen-Truppe
 Weihnachts-
 Ausstellung.
Jamen-Kapelle.
 Entrée 50 Pf., Kinder 25 Pf.
 v. 9 Uhr Morg. bis 10 Uhr Ab.

Kaiser-Panorama.
 Passage 1. Et., v. 9 M. bis 10 Ab.
 Diese Woche: 1. Reise auf der Insel
 Rügen. 2. Wanderung d. Russland.
 1. Cchel. Pariser Weltausstellung.
 Hertha-Reise. Eine Reise 20 Pf.,
 Kind nur 10 Pf., Abonn. 1 Mk.

Möbel, Spiegel und
 Polsterwaaren.
 eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
 Brunnenstraße 28, Hof partiere.
 Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Circus Renz.

Karlstraße.
 Freitag, den 16. Januar 1891,
 Abends 7 Uhr:
 Zum letzten Male: „Im dunklen
 Erdtheil“ (Einnahme von Bagamono).
 Große equestrische Original-Pantomime,
 dem afrikanischen Leben entnommen,
 arrang. u. in Szene gesetzt v. Direktor
 C. Renz. Außerdem: Bal et Concert
 hippique mit 8 arab. Schimmelbenaffen,
 dress. u. vorgef. v. Herrn Franz Renz.
 Auftreten der Schulfreierin Mm. Vidal.
 Mr. William als Gylfos mit seinen vier
 dressirten Pferden. Drei Athleten zu
 Pferde v. d. Gebr. Briatore. Auftreten
 der Künstler-Spezialitäten Mr. J. F.
 Clarke und Mr. Rodgers. Grand
 travail en vitesses par Mlle. Adèle.
 Mr. B. Fills als Jockeyreiter ersten
 Ranges. Komische Entrees und Inter-
 mezzos v. sämtl. Akonons. Morgen,
 Sonnabend: Benefiz für Gefchwister
 Hager. Sonntag: 2 Vorstellungen.
E. Renz, Direktor.

Circus Schumann.

Friedrich-Karl-Platz.
 Heute Abend 7 1/2 Uhr:
Große Vorstellung
 mit neuem, vorzüglich gewähltem Pro-
 gramm.
 Zum Schluss der Vorstellung:
Circus unter Wasser.
Eine ländl. Hochzeit,
Sensationelle Wasserpantomime.
 Spezialität: 4 Wasserakrobaten.
 Morgen Abend: Große Vorstellung
 mit neuem Programm. Eine ländliche
 Hochzeit.
 Sonntag, den 18. Januar 1891:
 Zwei große Vorstellungen. Nachmit-
 tags 3 1/2 Uhr und Abends 7 1/2 Uhr.
 In beiden Vorstellungen: Circus unter
 Wasser.

Große Versammlung

des **Bereins der Einseher (Tischler)**
 Berlins und Umgegend
 am Sonntag, den 18. Januar,
 Vormittags 10 1/2 Uhr,
 bei **Hösig,** Neue Friedrichstraße 44.
 Tagesordnung: 1. Vortrag des Hrn.
 Rehner über: Alters- und Invaliden-
 versicherungs-Gesetz. 2. Verschiedenes.
 3. Fragekasten. Gäste sind willkommen.
 Mitglieder werden aufgenommen. Daß
 alle Mann am Platze sind, ist Pflicht
 jedes einzelnen Mitgl. Der Vorstand.
 Der Arbeitsnachweis des Vereins der
 Einseher (Tischler) Berlins u. Um-
 geb. sich Ballisadenstr. 61 b. Hrn. Strohne.

Filiale II der Allg. Kranken-

u. Sterbekasse der Metall-
arbeiter (E. H. 29) u. Zentral-
kasse Vulkan
(E. H. 89, Hamburg).
 Sonntag, den 18. Jan., Vorm. 10 Uhr,
Versammlung
 bei **Möwes,** Fichtestraße Nr. 29.
 T. O.: Kassenbericht; Wahl eines
 Revisors; Wahl eines Mitgliedes zur
 Sanitätskommission; Abrechnung vom
 Vergnügen; Verschiedenes. Die Mit-
 glieder werden aufgefordert, recht zahl-
 reich zu erscheinen. 225

General-Versammlung

des **Verbandes**
deutscher Zimmerleute Berlins
 Sonntag, den 18. Januar,
 Vormittags Punkt 10 Uhr,
 bei **Orschel,** Sebastianstraße Nr. 39.
 Tagesordnung:
 1. Vortrag über das Alters- und In-
 validenversicherungs-Gesetz. Re-
 ferent: W. Werner.
 2. Regelung unserer Agitation.
 Der wichtigen Tagesordnung wegen
 ist es Pflicht jedes Mitgliedes, zu er-
 scheinen. Der Vorstand. 331

Berliner Kranken- und

Begräbnisstätte für Frauen und
Mädchen. (G. S. 97.)
 Sonntag, den 24. Januar 1891,
 Nachmittags 4 1/2 Uhr.

Generalversammlung

in **Fenerstein's Lokal,** Alte Jakobstr. 75
 Tagesordnung:
 1. Kassenbericht pro 1890.
 2. Statutenänderung.
 3. Wahl des Gesamtvorstandes und
 Ausschusses.
 4. Kassenangelegenheiten. 152
 Alle Mitglieder sind hierzu eingeladen.
Friedr. Freudenreich, Otto Köppen,
 Vorsitzender. Kassirer.

Männer-Gesangverein

„Senefelder“.
 Sonntag, den 18. Januar, früh 8 Uhr,
Sängerfahrt nach Heiligensee.
 Treffpunkt **Weddingpark,** Müller-
 straße 178. Kollegen sind hierd. eingel. 77

Bekanntmachung!

Invaliditäts- u. Alters-Versicherung.

Auf Grund des § 3 Abs. 3 des In-
 validitäts- und Altersversicherungs-
 Gesetzes hat der Bundesrath am 27.
 November 1890 darüber Beschluß gefaßt,
 in welchen Fällen vorübergehende
 Dienstleistungen als eine die Ver-
 sicherungspflicht begründende Beschäf-
 tigung nicht anzusehen sind.
 Hiernach sind insbesondere Aufwärter,
 Aufwärtinnen u. s. w., welche an
 demselben Tage in verschiedenen
 Häusern niedere häusliche Dinge von
 kurzer Dauer verrichten, z. B. das Rei-
 nigen der Wohnungen und Kleider bei
 verschiedenen Arbeitgebern derart über-
 nehmen, daß sie zwar täglich bei jedem
 einzelnen dieser Arbeitgeber, bei jedem
 aber nur für kurze, oft auf Bruch-
 theile von Stunden bemessene Zeit die
 ihnen zugefallene Hausarbeit verrichten
 und in diesem Sinne „von Haus zu
 Haus gehen“, von der Versicherungs-
 pflicht befreit; dagegen ist z. B. eine
 für einen ganzen Tag in einem
 Haushalt beschäftigte Scheuerfrau ver-
 sicherungspflichtig.
 Ferner begründen die Versicherungs-
 pflicht nicht gelegentliche, oder zwar
 regelmäßige, aber geringfügige Arbeiten
 solcher Personen, welche berufsmäßig
 Lohnarbeit überhaupt nicht ver-
 richten, z. B. von selbständigen Ge-
 werbetreibenden oder Beamten, die
 nebenher gegen ein geringfügiges, zum
 Lebensunterhalt nicht ausreichendes und
 zu den Versicherungsbeiträgen nicht in
 entsprechendem Verhältnis stehendes
 Entgelt Dienste als Portiers, Vereins-
 boten, Logenführer und dergl. ver-
 richten, von Ehefrauen oder Wittwen,
 die gewöhnlich nur im eigenen Haus-
 halt thätig sind und nebenher täglich
 auf kurze Zeit gegen ein derartiges ge-
 ringes Entgelt Zeitungen austragen.
 Berufsarbeiter, welche in einem
 ständigen Arbeitsverhältnis zu
 einem bestimmten Arbeitgeber stehen,
 nebenher aber (etwa im Nebenberuf),
 auch bei anderen Arbeitgebern, ohne
 ihr ständiges Arbeitsverhältnis zu
 unterbrechen, einzelne Dienste ge-
 legentlich oder regelmäßig verrichten,
 sind hinsichtlich dieser Dienste von
 der Versicherungspflicht gleichfalls be-
 freit, so daß für diese Nebenarbeit
 dann, wenn sie in der Kalenderwoche
 zuerst verrichtet wird, von dem be-
 treffenden Arbeitgeber Beiträge nicht
 zu entrichten sind (§ 100 Abs. 2 des
 Gesetzes). Hierher gehört z. B. ein in
 Beschäftigung stehender Geselle oder
 Gehilfe, der in den Abendstunden als
 Vereinsbote und dergl. fungirt, ein
 Schreiber, welcher außerhalb seiner
 Dienststunden täglich noch kurze Zeit
 an einer anderen Stelle schreibt.
 Dagegen sind Berufsarbeiter, deren
 Berufsarbeit darin besteht, daß sie bei
 verschiedenen Arbeitgebern wech-
 selnde Dienste verrichten (Arbeitsleute,
 Tagelöhner) nach wie vor versiche-
 rungspflichtig, ebenso solche zeitweise
 beschäftigungslose sonstige Berufs-
 arbeiter, die eine nur vorübergehende
 Beschäftigung von noch so kurzer
 Dauer, wie z. B. Schneeschippen,
 Kohlenabtragen, annehmen.
Selbständige Dienstmänner, Koffer-
träger, Fremdenführer, Stieelpäger,
Lohnknecht, Friseur und ähnliche Ge-
werbetreibende, welche aus der Leistung
persönlicher vorübergehender Dienste bei
verschiedenen Personen ein selbständiges,
für eigene Rechnung betriebenes Ge-
werbe machen, unterliegen als Unter-
nehmer eines selbständigen Gewerbe-
betriebes der Versicherungspflicht
nicht.
 Personen, welche als Wäscherinnen,
 Blätterinnen (Büglerinnen), Schnei-
 derinnen oder Näherinnen Wäsche
 oder Kleidungsstücke bearbeiten oder
 herstellen, sind, sofern sie diese Arbeiten
 in den Wohnungen ihrer Kunden
 verrichten (von Haus zu Haus gehen)
 und nicht regelmäßig wenigstens einen
 Lohnarbeiter beschäftigen, versiche-
 rungspflichtig.
 Wir machen schließlich noch darauf
 aufmerksam, daß nach § 100 Abs. 2
 des Gesetzes, falls die Beschäftigung
 nicht während der ganzen Kalender-
 woche bei demselben Arbeitgeber statt-
 findet, von demjenigen Arbeitgeber,
 welcher den Verdiensten in der mit
 dem Montag beginnenden Kalender-
 woche zuerst beschäftigt, der volle
 Wochenbeitrag zu entrichten ist.
 Berlin, den 7. Januar 1891.

Invaliditäts- u. Alters-Versicherungsanstalt Berlin.

Der Vorstand.
Eberts, Mugdan, Dr. Freund,
 Gewerbe-Deputation des
 Magistrats.
 54 L. J. B.: Säbner.

Achtung!

Sangesbrüder und Genossen!
 Der **Gesangverein Männerchor**
St. Urban (Mitgl. d. Urb.-Sänger.)
 hat Sonnabend, d. 17. Jan., humori-
 stischen Berliner Maskenball im Lokale
 „Süd-Ost“, Waldemarstr. 76, u. ladet
 hierzu alle Sangesbrüder, Freunde u.
 Genossen sowie früh. Mitgl., welche e.
 u. gemüthl. Abend verl. möcht., erg. zu-
 dem ein. Billeter. Rebe redakt. Th.

Arbeiter-Bildungs-Schule.

Zu der Versammlung bei Lips hat sich eine so große
 Anzahl von Personen (über 1000) durch Einschreiben
 bereit erklärt, Mitglieder der „Arbeiter-Bildungs-Schule“
 zu werden, daß es unthunlich ist, dieselben schriftlich zu
 benachrichtigen.
 Die Betreffenden, sowie alle anderen Männer und
 Frauen, welche Mitglied werden und dieses Bildungs-
 werk unterstützen wollen, werden daher hiermit ersucht,
 die **Mitgliedskarte** an einer der nachstehenden Zahlstellen
 gegen Entrichtung des ersten Monatsbeitrags von min-
 destens 25 Pf. **recht bald** in Empfang zu nehmen.
 Die konstituierende Versammlung (nur für Mitglieder)
 findet binnen Kurzem statt. 103

Zahlstellen:

- | | | |
|---|--|--|
| C.
Kuhlmei, Rosenstr. 30.
Vogthor, Landsbergerstr. 64. | N.
Abraham, Strahburgerstr. 5.
Gleimert, Müllerstr. 174.
Snadt, Brunnenstr. 38.
Hasenclewer, Chausseestr. 49/50.
Kleinan, Gartenstr. 74.
Lehmann, Brunnenstr. 63.
Nürnberg, Schönhauser Allee 28.
Schmidt, Treßkowitzstr. 24.
Thierbach, Schwedterstr. 44. | SO.
Schmidt, Brangelstr. 141.
Schulz, Admiralstr. 40a.
Ulrich, Brangelstr. 84.
Tutzauer, Köpenickerstr. 25.
Zubell, Raunigstr. 66. |
| NO.
Gumpel, Barnimstr. 42. | NW.
Vogthor, Stephanstr. 16.
Voss, Birkenstr. 59. | SW.
Schönfeld, Mariendorferstr. 10.
Wilschke, Junkerstr. 1.
" Kaybachstr. 1. |
| S.
Hangk, Boehlstr. 12.
Börner, Ritterstr. 118.
Gründel, Dresdenerstr. 116. | O.
A. Böhl, Müddendorferstr. 8.
E. Böhl, Frankfurter Allee 74.
Heindorf, Langestr. 70.
Höhne, Eldenaerstr. 2.
Tempel, Dresdenerstr. 27. | W.
Hämmerling, Bülowstr. 59. |
| | Friedrichsberg.
Lippe, Friedrich Karlstr. 11. | |

Große öffentliche

Volks-Versammlung

heute, Freitag, den 16. Januar, Abends 8 Uhr,
 im großen Saale der Brauerei „Ewald“.

Tages-Ordnung:
 1. Die Lebensmittelpölle, Referent Reichstags-Abgeordneter August
 Bebel. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 Zur Deckung der Unkosten findet Zellerfassung statt.
 NB.: Es wird dringend ersucht, vor Eintritt in den Saal das
 Rauchen einzustellen. 395

Große öffentliche Volksversammlung

in **Friedrichshagen**
 am 17. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Richter
 (Eiskeller).
 Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
 394 Der Vertrauensmann.

Fachverein d. Tischler

Sonnabend, den 17. Januar,
 in der Brauerei Friedrichshain (fr. Lips).
 Großer
Wiener Masken-Ball.

Wiener Masken-Ball.

Billets sind auf den Zahlstellen des Vereins, sowie bei folgenden Herrn
 zu haben:
 Apelt, Sebastianstr. 27/28; Glocke, Laufmeyerstr. 52, 3 Tr.; Wiedemann,
 Wendenstraße 2, vorn 4 Tr.; Meude, Wienerstr. 37, vorn 2 Tr.; Wieden,
 Grünstr. 38, v. i. Keller; Fests, Stallhreiberstr. 43a; Monion, Kreuzberg-
 straße 9, Quergeb. 3 Tr.; Ahrens, Kottbuserstr. 6a, v. 4 Tr.; Schulz, Brühl-
 straße 42, v. 4 Tr.; Riecke, Adalbertstr. 9, vorn 4 Tr.; Daberland, Reich-
 bergerstraße 161, v. 2 Tr.; Hoffmann, Straußbergerstr. 36, Hof 4 Tr.; Rambu-
 Dieffenbachstr. 70, vorn 2 Tr. bei Wehne; Polengorowski, Jossenerstr. 1.
 Hof part.; Witte, Invalidenstr. 21, v. 2 Tr.; Venz, Dieffenbachstr. 67, v. 1
 Hof part.; Reide, Frobenstr. 18, Hof 3 Tr. bei Schirmer; Solan, Wiener-
 straße 30, v. 4 Tr.; Meyer, Invalidenstr. 87, Hof 2 Tr.; Prose, Nied-
 berlinerstr. 114, 1 Tr.; M. Schmidt, Grüner Weg 105, Hof Quergeb. 2 Tr.;
 J. Theurich, Chausseestraße 76, v. 4 Tr.; Venscheider, Sotauerstr. 27; Wollen-
 feid (Neu-Weihensee), Langhansstr. 100; E. Peters, Treßkowitzstr. 29a; Häm-
 Schulzstr. 51; Bogasch, Friedenstraße 89, 3 Tr.; Hein (Neu-Weihensee), Char-
 lottenstraße Nr. 156; Reichert, Färberingerstr. 25, Hof 1, 2 Tr.; Brühl,
 Brangelstr. 61; Hegeler, Briegerstr. 40; Etens, Gödelicherstr. 71; Seunert, Ra-
 teuffelstr. 64, 2. Hof 4 Tr.; Koblenger, Adalbertstr. 96; Franz, Chorinerstr. 18.

Leseclub „Heine“

Großer Wiener Maskenball
 am 17. Januar d. Js., in der Berliner Bockbrauerei am Tempelhofer Berg.
 Während der Kaffeepause
Gesangsvorträge vom Verein „Harmonie“, Tempelhof.
 (Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes).
 Anfang 8 Uhr. Billet 50 Pf.
 Billets sind außer in den mit Plakaten belegten Handlungen noch bei den
 Herren W. Grube, Bellealliancestr. 54, H. Hellerhof, Randstr. 31, Schil-
 Tempelhof, Dorfstr. 31, zu haben. — Um zahlreichen Besuch bittet
 Das Komitee. 209

... also die Angriffe gehören so zu den Lebensgewohnheiten des Herrn Richter, daß ich wirklich glauben würde, daß eine Besorgnis für seinen Gesundheitszustand berechtigt wäre, wenn er irgend eine Rede hielt, in der er nicht ähnliche Angriffe gegen Bismarck ins Feld führte. Bismarck muß eben immer verhalten, (Zurück des Abg. Richter: Bei Ihnen ist es die Doppelwahrung! Weiterleit. links.) Gerade die Art seiner Angriffe dient nur dazu, das Andenken dieses großen gewaltigen Staatsmannes in der deutschen Nation immer hoch zu halten (Abg. Richter: Na, na!) und die Verehrung für denselben immer noch zu steigern. Herr Richter, Sie haben nicht den Kredit bei der deutschen Nation, wie Sie glauben. Wenn Sie seit 20 Jahren dem Fürsten Bismarck bei jedem Schritte seiner Politik Fehler nachzuweisen suchten, so ist Ihnen der Beweis hierfür bei der großen Mehrheit der deutschen Nation mißlungen. (Weisfall rechts.) Eins ist mir allerdings klar, und das tröstet mich einigermaßen: wenn der Fürst Bismarck seine Natur nicht ganz verändert hat, so kann der Abg. Richter wirklich seine Angriffe thurnhoch aufbauen, er wird niemals das Maß souveräner Verachtung erreichen, welche der Fürst Bismarck denselben zu Theil werden läßt. (Unruhe links.) Der Abg. Richter hat den bekannten „Post“-Artikel zitiert, von dem er wohl selbst wie jeder Andere einsehen wird, daß derselbe nichts anderes war als ein Kalkül, welches in das Medallion der „Post“ gelegt war. Herr Neuschner hat den Artikel schon offiziell namens der Redaktion desavouirt und ich erkläre, daß auch die Fraktion des Abgeordnetenhauses mit wenigen Ausnahmen, welche mit mir nicht ganz in der Währungsfrage übereinkommen, den Artikel desavouirt hat. Aber selbst diejenigen, die mit mir in der Währungsfrage nicht übereinkommen, sind gerade deshalb noch viel weniger für die Abschaffung der Getreidezölle. Der Abg. Bismarck (große Heiterkeit), der Abg. Richter, wohl ich sagen, hat die Stellung des Fürsten Bismarck zum österreichischen Handelsvertrage erwähnt und gemeint, daß ich meine Auffassung über den österreichischen Handelsvertrag dem Fürsten Bismarck verdanke. Ich bin Schützländer gewesen, als die Regierung noch lustig im Fahrwasser des Freihandels segelte. Hier hat aber der Abg. Richter unfällig Recht. Nur darin hat er Unrecht, daß diese Erleuchtung erst jetzt über mich gekommen wäre. Nein, sie datirt aus dem Jahre 1880/81. Damals, als ich die Idee eines mittel-europäischen Bundes oder Vereins hatte, habe ich mit dem Fürsten v. Bismarck darüber gesprochen und mich durch ihn belehren lassen, ebenso auch durch den Herrn von Barabüler. Damals hat mich Bismarck belehrt und durch den unerbittlichen Menschenverstand, der die hervorragende der großen Eigenschaften dieses Staatsmannes von jeher gewesen ist, habe ich meine Meinung über das Verhältnis von politischen und Handelsbeziehungen erhalten. Es wurde damals über die Beziehungen zwischen uns und Oesterreich, auch zwischen uns und England und Rußland gesprochen. Schon damals hat mich Bismarck zu der Meinung belehrt, die ich in der „Post“ ausgesprochen habe. Wenn Herr Richter glaubt, daß meine Meinung deshalb werthlos sei, weil sie mit der des Fürsten Bismarck zusammenfällt, so glaube ich umgekehrt, daß sie gewinnt dadurch, daß Bismarck sie theilt. (Abg. Singer: Justitstheorie!) Ja, die sollen gewisse Thiere an sich haben, toden Löwen gegenüber. (Weisfall rechts.) Mit den verbündeten Regierungen habe ich ein sehr ernstes Wort zu sprechen. Ich möchte sie, gerade weil die Verhandlungen mit Oesterreich schweben, darauf aufmerksam machen, daß Ungarn und Oesterreich heute schon eigentlich kaum einen Getreidezoll an unserer Grenze zahlen. Oesterreich ist durch seine Zolltarifverhältnisse schon jetzt so gestellt, daß es den Getreidezoll höchstens zur Hälfte trägt, vielleicht trägt es denselben gar nicht, da die österreichischen billigen Eisenbahntarife auf den Export von Getreide eingerichtet sind. Ich will nicht unterfragen, ob der Zontariff berechtigt ist oder nicht. Ich bin kein Sachverständiger. Jedem-alls transportieren die Oesterreicher unglücklich viel billiger ihr Getreide, als unsere Produzenten, und infolge dessen gleicht die Differenz der Fracht die andere Hälfte des Zolls aus. Was haben wir für eine Veranlassung, Oesterreich gegenüber den Zoll zu ermäßigen. Sehr richtig! rechts.) Außer der Eisenbahnfracht kommt noch das große Kapitel der Restituten hinzu? Darüber können Sie sich eine Vorlesung von meinem Freunde Grumbt halten lassen, der durch seine großen Holzgeschäfte mit den Praktiken der österreichischen Bahnen bekannt ist. (Weiterleit.) Ein großer Theil der Abgeordneten ist ausdrücklich auf das Programm der Erhaltung der Getreidezölle hin gewählt und kann eine Herabsetzung der Getreidezölle, selbst in Form eines österreichischen Handelsvertrages, nicht verantworten. Als Äquivalent für eine Herabsetzung der Zölle habe ich die Regelung der Währungsfrage vorgeschlagen; es giebt auch noch andere Dinge als Äquivalent, aber doch nur für einzelne Gegenstände. J. B. wäre der Osten mit einer Herabsetzung der Eisenbahnfracht vom Osten nach dem Westen sehr zufrieden und würde dagegen eine gewisse Herabminderung der Zölle eintauschen, aber Süddeutschland wäre damit schwerlich einverstanden. Ebenso verhält es sich mit der Anhebung des Zontariffnachsweises. Ich bin ein großer Anhänger desselben, obwohl Schleien weder einen besonderen Vortheil, noch besonderen Nachtheil davon hat. Aber ich glaube, eine Preissteigerung würde die Folge sein, und darin könnte man ein Äquivalent für eine Herabsetzung der Zölle finden, wenn es überhaupt möglich wäre, für die Anhebung des Zontariffnachsweises eine Mehrheit zu finden, was ich nicht glaube, weil Mittel- und Ostdeutschland Gegner derselben sind. Ohne daß der deutsche Landwirtschaft ein ausreichendes Äquivalent geboten wird, kann ein großer Theil der Mitglieder des Reichstags, welche bisher der protektionistischen Politik das Wort geredet haben, nicht für eine Ermäßigung der Zölle stimmen, weil sie es vor ihren Wählern nicht verantworten können. Redner verliest darauf längere Stellen aus einer Petition an einer Gemeinde, welche bedeutende Wänselichtereien hat, sich darüber beschwert, daß so viele russische, ungarische und polnische Wänsel importirt werden, und einen höheren Wänsel verlangt. In der Petition wird unter Anderem ausgesagt, daß nicht die Grafen, Barone, Rittergutsbesitzer es seien, welche die jungen Wänsel ankaufen lassen (Weiterleit), und daß nicht die Baroneffen und gnädigen Frauen die alten Wänsel umbela und krosen, sondern daß gerade die kleinsten und ärmsten Leute, die Kustalen, die Stellenbesitzer und Häusler, Räbter und Mäster der Wänsel seien. Von polnischen Juden würden die russischen, ungarischen, polnischen Wänsel zu billigen Preisen auf den Markt gebracht. Es sei eine Lüge, wenn die „Freimüthige Zeitung“ in bekannter Verlogenheit (Weiterleit) behauptet, das Verbot der Kunstbutter käme nur den Großgrundbesitzern zu Gute. Solche Bemerkungen sollte sich auch die Regierung merken. Ich glaube, sie ist manchmal über die Stimmung in der Nation nicht ganz richtig unterrichtet, sonst würde sie nicht ernstlich an eine Ermäßigung der Getreidezölle denken können. (Sehr richtig! rechts.) Was die offiziöse Presse betrifft, so hat sie insofern einen schlimmen Einfluß gehabt, als sie diejenigen Parteien, welche die Regierung unterstützten, eingeschläfert hat. Seit dem Verschwinden der offiziellen Presse erleben wir jetzt das Schauspiel, daß in der Presse behauptet wird, der alte Kurs sei vorüber, es käme eine neue wirtschaftliche Zukunft. (Wufe links: Hoffentlich!) Ja, die öffentliche Meinung ist ganz verkehrt geworden. (Weiterleit.) Wir müssen die offiziöse Presse ersetzen. Die haatsverhaltenden Parteien (Wufe links: Staatsverhaltenden?), ja wohl, haatsverhaltenden (Wufe links: Welche sind das?) werden sonst selbst schuld sein, wenn sie in diesem Feldzuge geschlagen werden. Auch die anderen Parteien sollten sich das sehr zu Herzen nehmen. (Abg. Hermes: Sie sprachen von staatsverhaltenden Parteien?) Ja, von staatsverhaltenden. Wenn ich es dem Abg. Hermes noch besonders bescheinigen soll, so rechne ich die freimüthige Partei nicht dazu. (Weiterleit links; Abg. Hermes: Das wollte ich nur hören!) Ich hoffe, Sie werden den Antrag auf Kommissionsberatung

ablehnen, und rechne sicher darauf, daß wir durch namentliche Abstimmung sowohl Dem, der für die Getreidezölle ist, als auch dem Gegner Gelegenheit geben, sein Votum vor dem Lande abzugeben. (Weisfall rechts.) Ein Vertagungsantrag wird angenommen. Schluß 4 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Freitag 1 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Berathung; U.G. über die Prüfung der Läufe und Verschlässe der Handfeuerwaffen.) Im geistigen Bericht über die Sitzung des Reichstags soll es zweimal statt Abg. v. Kardorff Abg. v. Hellendorf heißen. **Kommunales.** **Stadtverordneten-Versammlung.** Sitzung vom Donnerstag, den 15. Januar. Der Vorsteher, Stadt. Dr. Struß, eröffnet die Sitzung um 5 1/2 Uhr mit einer Reihe geschäftlicher Mittheilungen. Vor der Sitzung haben die Abtheilungen die Ausschüsse gewählt. Nach Eintritt in die Tagesordnung wird je ein Mitglied in die Brennmaterialien-, die Straßenreinigungs-Deputation, in die Probilmachungs-Kommission und in das Sparrassen-Kuratorium gewählt. Der Ausschuß, der zur Boderathung des Antrages des Stadt. Stadthagen und Genossen, betreffend die unentgeltliche Lieferung der Lehrmittel an die Schüler der Gemeindeschulen eingesetzt war, empfiehlt folgende Beschlüßfassung: „Die Versammlung lehnt den Antrag des Stadt. Stadthagen und Genossen, dem Magistrat zu eruchen, Vorkehrungen dahin zu treffen, daß die für die Gemeindeschüler notwendigen Lehrmittel auf Kosten der Stadt beschafft und den Schülern vom 1. April 1891 ab unentgeltlich verabfolgt werden und die hierzu erforderlichen Mittel in den Etat pro 1891-92 einzustellen, ab, dagegen ersucht sie den Magistrat: 1. in den Etat pro 1891-92 die Summe bis zu 60 000 M. zur Beschaffung von Lehrmitteln, Schreibmaterialien u. s. w. für die Schüler der Gemeindeschulen einzustellen, 2. geeignete Maßregeln zu treffen, um die unentgeltliche Lieferung von Lehrmitteln, Schreibmaterialien u. s. w. durch die Schulkommissionen zu vereinfachen.“ Stadt. Meyer I. stellt folgenden Abänderungsantrag: 1. in Nr. 1: statt 60 000 — 40 000 M. zu setzen. 2. in Nr. 2: a) hinter „Schreibmaterialien u. s. w.“ einzuschalten: „im Falle der Bedürftigkeit“; b) die Worte „durch die Schulkommissionen“ zu streichen; c) hinter „vereinfachen“ hinzuzusetzen: „und zu beschleunigen.“ So daß der ganze Satz lauten würde: „geeignete Maßregeln zu treffen, um die unentgeltliche Lieferung von Lehrmitteln, Schreibmaterialien u. s. w. im Falle der Bedürftigkeit — zu vereinfachen und zu beschleunigen.“ Stadt. Vortmann beantragt, den Direktoren das Verfügungsrecht über die unentgeltliche Lieferung der Lehrmittel zu überlassen. Stadt. Gnadt und Genossen haben schließlich ihren ursprünglichen Antrag (Antrag Stadthagen) von Neuem eingebracht. Berichterstatter des Ausschusses ist der Stadt. Schwalbe. Derselbe giebt ein Bild der Verhandlungen im Ausschuß, dessen Majorität sich nicht allzu sehr von dem Boden der „Gründe“ entfernt hat, die der Stadt-Schulrath Vertmann bei der ersten Berathung des Antrages zum Besten gegeben hatte. Die preussische Verfassung zwingt keineswegs dazu, die Lehrmittel unentgeltlich zu gewähren. Der überwiegend größere Theil der Eltern der hiesigen Gemeindeschüler sei nicht derartig arm, um ihren Kindern nicht die Bücher und Peste kaufen zu können. Die Wohlthat würde gar nicht beansprucht. Man solle sie nicht ausdrängen. Die besser situirten Eltern würden, wenn der Antrag Stadthagen angenommen wäre, glauben, die Gemeindeschulen seien Arme zu sein und ihre Kinder herauszunehmen. Damit würde aber der wohlthätige Ausgleich der Klaffen gegenüber durch die Gemeindeschulen gefährdet u. c. Wenn der Ausschuß aber auch mit dem Antrag im Prinzip nicht einverstanden sei, so meinte er doch, daß der gegenwärtig bestehende Modus der Bewilligung unentgeltlicher Lehrmittel reformbedürftig, und daß die Bewilligung mit größter Liberalität erfolgen müsse. Die Summe von 60 000 M. sei eine völlig willkürliche. Nicht nur Bücher, sondern auch Schreibhefte u. c. sollten davon beschafft werden. Die Summe brauche nicht auszugeben zu werden; man wolle nur größtes Entgegenkommen zeigen. Nach den Erfahrungen des ersten Jahres könnte das Programm in späterer Zeit bemessen werden. Das Wort „bedürftig“ sei fallen gelassen, um nicht Anstoß zu erregen und den Verdacht der Armenunterstützung zu vermeiden. Der Ausschuß habe die Schulkommissionen mit der Vertheilung betraut, weil man die Direktoren und Lehrerkollegien für zu überbürdet und bei dem raschen Wechsel und der Umschulung der Schüler für nicht genügend bekannt mit den äußeren Verhältnissen der Schüler erachtet habe. Stadt. Meyer I.: Die Anträge der sozialdemokratischen Partei seien nur die Vorläufer viel weitergehender sozialistischer Anträge, welche die Stadt ungeheuer belasten würden. Bald würde man so weit kommen und Kladder und Schube für die Kinder verlangen, verlangen, daß die Kinder, die nichts zu essen belämen, warmes Frühstück in der Schule fänden. (Beizehentliches Lachen. Stadtverordneter Stadthagen: Wollen Sie das nicht?) Dem müsse entgegengetreten werden. Nicht mit Sammelhandschuh, wie es im Ausschuß geschehen sei, müsse der Antrag angefaßt werden. Freilich: das Gute habe der Antrag gehabt, die Unhaltbarkeit des jetzigen Zustandes aufzudecken. Reformirt müsse werden. Das Jartgehalt, das Wort Bedürftigkeit zu vermeiden, sei sehr schön, aber gar nicht am Platze. Was solle der Magistrat mit dem Antragsantrag anfangen? Er wisse ja gar nicht, wenn er die Unterstutzung gewähren solle. Das alte Prinzip dürfe nicht aufgegeben, es müsse nur lokal ergründet werden. 60 000 M. seien viel zu viel. Bieleicht wären selbst 40 000 M. schon zu hoch gegriffen. Die Lehrerkollegien wären zur Vertheilung der Lehrmittel und zur Recherche besser geeignet, als die Schulkommissionen. Stadt. Stadthagen bittet den Ausschußantrag und erst recht den Antrag Meyer abzulehnen und seinen Antrag anzunehmen. Stadt. Meyer I. habe einen wahren Gieranz ausgeführt. Der sozialdemokratische Antrag habe das Gute gehabt, daß das Unhaltbare, Verkehrte und Demüthigende des bisherigen Modus eingehenden worden sei. Auch das Gute sei zum Vorschein gekommen, daß im freimüthigen Lager selbst Stimmen für den Antrag laut geworden seien. Der Verein „Radde“, der deutschfreimüthige Arbeiterverein und vier oder fünf Bezirksvereine haben ihre Zustimmung erklärt. Und in den Versammlungen wurde gesagt: Wir werden uns die Herren merken, die unter dem Mantel des Freisinnigen einen solchen Antrag ablehnen.“ (Große Unruhe.) Das sollte doch auch für Sie ein genügender Anlaß sein, sich die Sache näher anzusehen und nicht mit allgemeinen Redensarten zu operiren. Redner erörtert nun unter großer Unruhe und unter den Zwischenrufen der Majorität die „Bedürftigkeit“, die man zur Bedingung machen wolle. Wollte man die wirkliche Bedürftigkeit berücksichtigen, so reichten 60 000 M. lange nicht aus. Und nun noch die kämerhafte Forderung, nur bis zu 40 000 M. zu bewilligen. Auf den Gemeindeschulen seien auch Kladder; sie seien eine allgemeine Volksschule, wird behauptet. Nichts Unrichtigeres! Redner weist dies zahlenmäßig nach. Ingesamt gehen von den Gemeindeschulen bei jedem Semester noch nicht 100 ins Gymnasium und noch nicht 100 in

die Realschule und im ganzen Jahre noch nicht 500 in die Bürgerschulen über. Eltern, die Geld haben, versäumen nicht ihre Pflicht, so daß sie ihre Kinder nur bis zu 14 Jahren in die Schule gehen lassen. Was sind diese Kladder — die Zahl ist noch viel zu hoch gegriffen — unter den 170 Tausend Gemeindeschülern. Und da redet man von einer Volksschule, in der Arm und Reich zusammenfasse. Die Abneigung gegen die Armut ist bei den Wohlhabenden so tief eingewurzelt, daß sie ihre Kinder nicht auf derselben Bank mit jenen zusammensetzen lassen. (Unruhe.) Redner ist entschieden gegen die Verlegung der Entscheidung an die Schulkommissionen. Der Vortgang würde so noch demüthigender und unheimlicher. Für die Unmöglichkeit des bisherigen Modus giebt Redner ein Beispiel aus der St. Gemeindeschule. Dort beschneigt der Rektor einem Kinde die Bedürftigkeit, daß ein Religionsbuch und ein Atlas brauchte. Das Religionsbuch bekam es, aber den Atlas nicht. Acht lange Wochen vergingen, bevor die Schuldeputation den Atlas bewilligte. Das Wort „Bedürftigkeit“ müsse auf jeden Fall gestrichen werden. In Hamburg, in den meisten Kantonen der Schweiz, in Paris, in Nordamerika ist die völlige Unentgeltlichkeit der Lehrmittel eingeführt. Auch in Preußen würde Berlin nicht die erste Stadt sein, welche diese Einrichtung trifft. Im Kreis Dann, der aus 98 Landgemeinden besteht, ist infolge der Vermählungen des dortigen Intholischen Pfarrers und Kreischulinspektors die Unentgeltlichkeit der Lehr- und Lernmittel festgesetzt. Um so tüchtiger ist das Gebilde, der sozialdemokratische Staat werde in dreimal vierundzwanzig Stunden eintreten, wenn unser Antrag angenommen würde. (Fortgesetzte Unruhe.) Es kommt nicht darauf an, ob der Antrag sozialdemokratisch ist; er ist es gar nicht, denn höchstens der Abg. Meyer I. könnte den Hamburger Senat für sozialdemokratisch halten, der die Unentgeltlichkeit eingeführt hat. Würde ich als politischer Agitator zu ihnen reden, so würde ich ihnen sagen: Nehmen Sie nur unseren Antrag ab! Das ist das beste Mittel, um den weitesten Volksschichten Klar zu machen, daß Sie unfähig sind, etwas Nützliches zu leisten! (Große Unruhe.) Die Folgen dieses Systems sind die Erregung von Haß, Neid und Mißachtung. (Der Redner wird vom Vorsitzenden zur Ordnung und als er seine Worte aufrecht erhält, zum zweiten Male zur Ordnung gerufen.) Immer die Angst vor dem Sozialismus! Wer an Gespenster glaubt, sieht sie freilich überall. Sie können unseren Antrag mit dem Recht der Majorität begraben, aber nicht tödten! Sorgen Sie ihn jetzt ein; es wird eine Zeit kommen wo er den Sorgen deckel sprengen wird. Und dann werde ich neugierig sein, wo seine jetzigen Todtengräber geblieben sein werden. Nach dieser länger als einständigen Rede werden die Verhandlungen unterbrochen und die Einführung des neugewählten Stadtraths Herrn Struwe durch den Oberbürgermeister v. Jordan bed vorgenommen. Nach Wiedereintritt in die Verhandlungen wird ein Antrag auf Schluß der Debatte angenommen. Bei der Abstimmung werden sämtliche Abänderungsanträge des Stadt. Meyer I. und der so amendierte Ausschußantrag angenommen. Es lagen zwei Anträge auf namentliche Abstimmung vor, die durch den Gang der Geschäftsführung nicht zur Ausführung gelangten. Infolge dessen entspinnt sich eine lange Geschäftsordnungs-Debatte. In derselben erklärt Stadt. Meyer II., die Antragsteller auf namentliche Abstimmung hätten ihr Recht verwirkt, weil sie nicht zeitig genug gegen den Plan der Abstimmung, den der Vorsteher entwickelt hätte, protestirt hätten. Nach der so heute noch nie erlebten Erschwerung der Verhandlungen wolle man sich fernere Erschwerung vom Leibe halten. Im Gegensatz hierzu erkennt Stadt. Reibauer an, daß ein bedauerliches Vorkommniß vorliege, gegen welches sich formell freilich nichts machen lasse. Stadt. Singer weist überzeugend nach, daß die Geschäftsordnung, die zum Schutz der Minorität gemacht sei, durch den Vorsteher durch ein Kunststückchen à la Bosco verlest worden sei. Der Vorsteher läßt sich schließlich durch eine Abstimmung von der Majorität Billigung seiner Geschäftsleitung aussprechen. Stadt. Wohlgemuth und Genossen beantragen: Die Stadtverordneten-Versammlung ersucht den Magistrat in gemeinsamer Deputation mit ihr zu berathen, in welcher Weise die Gemeindebehörden die gemeinnützigen Beitreibungen für Schaffung gesunder und billiger Wohnungen für Arbeiter, kleine Beamte u. c. fördern können. Stadt. Wohlgemuth: Billliche Sozialreform habe mit der Sozialdemokratie nichts zu thun. England sei ein außerordentlich mancherliches Land, und seine Gesetzgebung sorge doch auf das Vorzüglichste für das Wohnungsbedürfnis der armeren Klaffen. Freilich giebt Redner zu, daß diese Gesetze von den ausführenden Organen schlecht oder gar nicht durchgeführt würden. Deshalb hätten sich in England große Gesellschaften gebildet, es seien Stiftungen entstanden, die zum Theil Vorzügliches geleistet hätten. (Der Redner ist bei der Unruhe der Versammlung schwer verständlich.) Durch die gemischte Deputation solle nur festgesetzt werden, wie die Stadt die Befreiungen der Privatgesellschaften fördern könne. Kosten seien damit nicht verbunden. Stadt. Scheiding ist gegen den Antrag, der ihm zu weitgehend ist. Der Schwindel mit den Bauhallen würde nur äppig ins Kraut schießen, wenn der Magistrat große Terrains ankaufen wolle. Wohnungsnoth sei in Berlin nicht vorhanden, die Bauhätigkeit enorm. 11 678 Wohnungen im Preise bis zu 600 M. ständen gegenwärtig leer. Stadt. Vincussohn tritt für den Antrag Wohlgemuth ein. Er habe den Antrag mitunterzeichnet und sei deshalb von der „Kreuz-Zg.“ auf das schärfste angegriffen worden. Er bezeichne den Angriff als gemeine Verleumdung. Stadt. Singer: Das Verstehen der Wohnungen bis 600 M. in Berlin ist ein elementarer Beweis für die wirtschaftliche Noth. Dem Gymnas auf die freie Konkurrenz, den Herr Scheiding angestimmt, müsse er entschieden widersprechen: aus anderen Gründen als Scheiding sei er gegen den Antrag Wohlgemuth. Das Stinken des Jindstuhes sei ein erfreuliches Zeichen. Der Wohlgemuth wolle eine Gesellschaft gründen, die 5 pCt. Zinsen garantiren solle. In wenigen Jahren werden 5 pCt. ein sehr hoher Zinsfuß sein. Der ganze Plan gewinnt damit den verdächtigen Ansehen, als solle unter dem Mantel der Humanität eine lukrative Finanzquelle geöffnet werden. Er (Redner) werde der letzte sein, die elenden Zustände, die aus dem Wohnungsgelb herrschen, zu bestreiten. Gerade dort zeige sich die Prostitution des Privatkapitals sehr deutlich. Die Vorschläge W. I. seien alles weniger als eine Abhilfe. Zunächst würden sie in der gemischten Deputation ad calendas graecas vertagt werden. Dann seien sie aber auch zu klein, zu unbedeutend. Wollte man ein ehrlicher Mann bleiben, dann müsse man für die Gesellschaft die Pflicht anerkennen, das Wohnungsbedürfnis ihrer Mitglieder gleichmäßig zu befriedigen. Das sei nur möglich durch Aufhebung des Privateigentums, auch des Eigentums an Grund und Boden. Herr W. habe ja auch schon Angst gehabt, daß man ihm Sozialismus vorwerfen wolle. Wenn der Antrag etwas Vernünftiges bezwecke, führe er allerdings zum Sozialismus. Wegen die Verweisung des Antrages in eine gemischte Deputation werde er stimmen. Er wolle nicht mitmachen, wenn man das lieben Deforant wegen, um den Aufsehen der Großbürgerlichkeit und der Liberalität zu wahren, die Angelegenheit in der Deputation erörtern wolle. In seiner achtjährigen Thätigkeit hier habe er das Vertrauen verloren, daß sich unter Mitwirkung der hiesigen Behörden etwas Vernünftiges auf diesen Gebieten erreichen lasse. Stadt. Spinola ist für den Antrag. Man müsse die Wohnungsnoth unter den Armen doch anerkennen. Die Erörterung werde sehr nützlich sein.

Ein Schlussantrag wird angenommen.
In seinem Schlusswort spricht Stadtv. W o h l g e m u t h in seiner Polemik gegen Singer die Hoffnung aus, daß mit Hilfe seiner Genossenchaften für den Bau billiger Wohnungen der Sozialdemokratie der Boden abgetragen werden könne.
Der Antrag W o h l g e m u t h wird angenommen.
Schluß 9 1/2 Uhr.

Um die Majorität der Stadtverordneten-Versammlung zu zwingen, sich über den Antrag auf unentgeltliche Gewährung von Lehrmitteln namentlich zu äußern, bringt, da durch Verletzung der Geschäftsordnung diese namentliche Abstimmung verhindert ist, die sozialdemokratische Fraktion für die nächste Sitzung folgenden Antrag ein:

„Die Stadtverordneten-Versammlung wolle beschließen:
Den Magistrat zu ersuchen
Vorlesungen dahin zu treffen, daß die für die Gemeindeglieder notwendigen Lehrmittel auf Kosten der Stadt beschafft und den Schülern vom 1. April 1891 an unentgeltlich verabfolgt werden,
und die hierzu erforderlichen Mittel in den Etat pro 1891/92 einzustellen.“

Lokales.

Unter dem Titel: Fortsetzung der Mitteilungen über ein Heilmittel gegen Tuberkulose gibt Professor Koch in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ die mit so großer Spannung erwarteten Ausführungen über sein Heilmittel.
Ueber die bisherigen Heilwirkungen und Erfahrungen äußert sich der große Gelehrte:

„Seit der vor zwei Monaten erfolgten Veröffentlichung meiner Versuche mit dem neuen Heilverfahren gegen Tuberkulose haben viele Aerzte das Mittel erhalten und sind dadurch in den Stand gesetzt, sich durch eigene Versuche mit den Eigenschaften desselben bekannt zu machen. So weit ich die bisher hierüber erschienenen Publikationen und die an mich gelangten brieflichen Mitteilungen übersehe, haben meine Angaben im Großen und Ganzen volle Bestätigung gefunden. Darüber, daß das Mittel eine spezifische Wirkung auf tuberkulöses Gewebe ausübt und infolge dessen als ein sehr feines und sicheres Reagens zum Nachweis verwerthet und zur Diagnose zweifelhafter tuberkulöser Prozesse verworthe werden kann, ist man wohl allgemein einig. Auch in Bezug auf die Heilwirkung des Mittels wird von den meisten berichtet, daß trotz der verhältnismäßig kurzen Dauer der Kur bei diesen Kranken schon mehr oder weniger weitgehende Besserung eingetreten ist. In nicht wenigen Fällen soll, wie mir berichtet wurde, selbst Heilung erfolgt sein. Nur ganz vereinzelt ist behauptet, daß das Mittel nicht allein bei zu weit vorgeschrittenen Fällen gefährlich werden könne, was man ohne Weiteres zugeben wird, sondern daß es den tuberkulösen Prozess geradezu befördere, also an und für sich schädlich sei. Ich selbst habe seit anderthalb Monaten Gelegenheit gehabt, an etwa 150 Kranken mit Tuberkulose der verschiedensten Art im städtischen Krankenhaus zu Mainz weitere Erfahrungen über die Heilwirkung und die diagnostische Verwendung des Mittels zu sammeln, und kann nur sagen, daß alles, was ich in letzter Zeit gesehen habe, mit meinen früheren Beobachtungen im Einklang steht, und daß ich an dem, was ich früher berichtete, nichts zu ändern habe.“

Ueber den Weg, auf welchem Koch zur Entdeckung seines Mittels gelangt ist, giebt er folgende Erklärungen:

„Wenn man ein gesundes Meerschweinchen mit einer Reinkultur von Tuberkulobakterien impft, dann verläßt in der Regel die Impfwunde und scheint in den ersten Tagen zu verheilen; erst im Laufe von 10—14 Tagen entzieht ein hartes Knötchen, welches bald aufbricht und bis zum Tode des Thieres eine ulcerirende Stelle bildet. Aber ganz anders verhält es sich, wenn ein bereits tuberkulös erkranktes Meerschweinchen geimpft wird. Am besten eignen sich hierzu Thiere, welche 4—6 Wochen vorher erfolgreich geimpft wurden. Bei einem solchen Thiere verläßt die kleine Impfwunde auch anfangs, aber es bildet sich kein Knötchen, sondern schon am nächsten oder zweiten Tage tritt eine eigenthümliche Veränderung an der Impfstelle ein. Dieselbe wird hart und nimmt eine dunklere Färbung an, und zwar beschränkt sich dies nicht allein auf die Impfstelle selbst, sondern breitet sich auf die Umgebung bis zu einem Durchmesser von 0,5—1 cm aus. An den nächsten Tagen stellt sich dann immer deutlicher heraus, daß die so veränderte Haut nekrotisch ist, sie wird schließlich abgestoßen, und es bleibt dann eine flache Ulceration zurück, welche gewöhnlich schnell und dauernd heilt, ohne daß die benachbarten Lymphdrüsen insizirt werden. Die verimpften Tuberkulobakterien wirken also ganz anders auf die Haut eines gesunden, als auf diejenige eines tuberkulösen Meerschweinchens. Diese auffallende Wirkung kommt nun aber nicht etwa ausschließlich den lebenden Tuberkulobakterien zu, sondern findet sich ebenso bei den abgetödteten, ganz gleich, ob man sie, wie ich es anfangs versuchte, durch niedrige Temperaturen von längerer Dauer, oder durch Siedehitze, oder durch gewisse Chemikalien zum Absterben gebracht hat.“

Nachdem diese eigenthümliche Thatsache gefunden war, habe ich sie nach allen Richtungen hin weiter verfolgt, und es ergab sich dann weiter, daß abgetödtete Reinkulturen von Tuberkulobakterien, nachdem sie verrieben und im Wasser aufgeschwemmt sind, bei gesunden Meerschweinchen in großer Menge unter die Haut gespritzt werden können, ohne daß etwas anderes, als eine lokale Eiterung entsteht. Tuberkulöse Meerschweinchen werden dagegen schon durch die Injektion von sehr geringen Mengen solcher aufgeschwemmten Kulturen getödtet, und zwar je nach der angewendeten Dosis innerhalb von 6—48 Stunden. Eine Dosis, welche eben nicht mehr ausreicht, um das Thier zu tödten, kann eine ausgebreitete Nekrose der Haut im Bereich der Injektionsstelle bewirken. Wird die Aufschwemmung nun aber noch weiter verdünnt, so daß sie kaum getrübt ist, dann bleiben die Thiere am Leben, und es tritt, wenn die Injektionen mit ein- bis zweitägigen Pausen fortgesetzt werden, bald eine weitliche Besserung im Zustande derselben ein; die ulcerirende Impfwunde verkleinert sich und vernarbt schließlich, was ohne eine derartige Behandlung niemals der Fall ist; die geschwollenen Lymphdrüsen verkleinern sich; der Ernährungszustand wird besser, und der Krankheitsprozess kommt, wenn er nicht bereits zu weit vorgeschritten ist, und das Thier an Entkräftung zu Grunde geht, zum Stillstand.
Damit war die Grundlage für ein Heilverfahren gegen Tuberkulose gegeben. Der praktische Anwendung solcher Aufschwemmungen von abgetödteten Tuberkulobakterien stellte sich aber der Umstand entgegen, daß an den Injektionsstellen die Tuberkulobakterien nicht etwa resorbirt werden oder in anderer Weise verschwinden, sondern unverändert lange Zeit liegen bleiben und kleinere oder größere Eiterherde erzeugen.“

Ein Urtheil über das Heilmittel faßt Koch in Folgendem zusammen:
„Es enthält eine gewisse Menge der nekrotisirenden Substanz, von welcher eine entsprechend große Dosis auch beim Gesunden bestimmte Gewebselemente, vielleicht die weißen Blutkörperchen, oder ihnen naheverwandte Zellen schädigt und damit Fieber und den ganzen eigenthümlichen Symptomenkomplex bewirkt. Beim Tuberkulösen genügt aber schon eine sehr viel geringere Menge, um an bestimmten Stellen, nämlich da, wo Tuberkulobakterien vegetiren und bereits ihre Umgebung mit demselben nekrotisirenden Stoff imprägnirt haben, mehr oder weniger ausgebreitete Nekrose von Zellen nebst den damit verbundenen Folgeerscheinungen für den Gesamtorganismus zu veranlassen. Auf solche Weise läßt sich, wenigstens vorläufig, umgekehrt der spezifische Einfluß, welchen das

Mittel in ganz bestimmten Dosen auf tuberkulöses Gewebe ausübt, ferner die Mäßigkeit, mit diesen Dosen so auffallend schnell zu heilen, und die unter nur einigemmaßen günstigen Verhältnissen unverkennbar vorhandene Heilwirkung des Mittels erklären.“

Zum Kampf mit geistigen Waffen. Am letzten Sonntag fand in Wilmerdorf im Bolksgarten eine Versammlung statt, in welcher Genosse Birch-Charlottenburg referirte. Die Versammlung war namentlich auch stark von Genossen aus der Umgegend von Wilmerdorf besucht. Auch der Händler Wilhelm Albrecht aus Schmaragdort, Breitestr. 12 daselbst, Wohnhaft, hatte der Versammlung beigewohnt und machte sich, nachdem er nach einer Zeitlang dem Kartenpiel verschiedener Leute in dem Lokal zugehört hatte, gegen 1 Uhr Nachts auf den Heimweg. In Schmaragdort angekommen, bemerkte er zu seinem Schrecken, daß er seinen Haus Schlüssel vergessen habe — doch tröstete er sich damit, daß er ja wohl den Wächter treffen werde, der ihm die Hausthür öffnen würde. In der Torlehmertstraße, kurz vor der Breitenstraße, traf Herr A. einige Bekannte, denen er sein Mißgeschick erzählte. Auch hier wurde er getödtet: der Wächter würde ja bald kommen. Herr A. ging nun die Torlehmertstraße hinauf und bemerkte, daß vor ihm der Gendarm von Schmaragdort und der Gemeindevorsteher gingen. Dem Gemeindevorsteher schien es gegen die bestehende Staats- und Gesellschaftsordnung zu verstoßen, daß ein eingeseffener Bürger so spät Abends noch auf der Straße sei, er sah sich wenigstens fortwährend um und blickte mit strengem Amtsgesicht dem ruhig seines Weges gehenden Herrn A. ausfällig und wiederholt ins Gesicht. Die beiden Männer des Gesetzes verstanden es dabei vorzüglich, es so einzurichten, daß Herr A., ohne in den Schmutz zu treten, unmerklich bei ihnen vorbeigehen konnte. Als Herr A. schließlich doch den Versuch machte, die Straße zu passieren, wurde er „gepöbelt“. „Wo wollen Sie hin?“ „Was machen Sie hier?“ hieß es in schneidigem Tone. Auf die beschiedene Antwort des Herrn A., daß er den Wächter suchte, der ihm seine Hausthür öffnen sollte, äußerten die Beamten starke Zweifel an der Wahrheit dieser Thatsache, und Herr A., der aus leicht begreiflichen Gründen mit den Herren weiter nichts zu thun haben wollte, blieb nichts übrig, als sich umzuwenden und die Straße wieder hinaufzugehen. Kaum hatte sich Herr A. ungefähr vierzig Schritte entfernt, als von den Beamten ein Pfiff abgegeben wurde, den der Wächter auch durch ein gleiches Signal beantwortete. Hierauf wurde Herr A. zurückgerufen. Der Gendarm rief den Wächter an und theilte ihm — wahrscheinlich in „amtlichem“ Tone — mit, daß er Herrn A. — „der sich auf der Straße herumtrieb“ — die Hausthür öffnen solle. Der Wächter ging nach dem Hause zu und die drei Anderen folgten. Unterwegs versuchte der Gendarm, sein sozialpolitisches Licht leuchten zu lassen und fragte Herrn A.: „Was bezwecken den die Sozialdemokraten eigentlich?“ Herr A. entgegnete, daß zu einer derartigen Erörterung hier weder Zeit noch Ort sei — er wolle vorläufig nur in sein Haus. Auf die ferneren Sprossen der Beamten antwortete Herr A. nicht. Die Beamten hielten nun in nicht wiederzulebenden Aeußerungen ein „Zwiegespräch“, daß die friedlichen Schlichter bis auf vierhundert Schritt im Umkreis aus ihren Betten geschucht wurden. Zum Schluß packte der Gemeindevorsteher Herrn A. höchst unfsant an der Kehle, so daß die Spuren der kräftigen Beantwender lagelang am Halse des Herrn A. zu bemerken waren. — Und warum? Weil Herr A. sich nicht zu einer Majestätsbeleidigung hinsetzen lassen wollte, auf die es die Herren Staats- und Gesellschaftsdirektor höchstwahrscheinlich abgesehen hatten.

Zu dieser „besten aller möglichen Geschäfts-Ordnungen“ geschahen manchmal Dinge, daß man annehmen möchte, jeder, der nicht gerade ein faustdiktes Brett vor dem Kopf hat, müßte denn doch endlich zu der Einsicht kommen, daß es so nicht weiter gehen kann. Da lesen wir in der „Kreuz-Zeitung“, daß ein dürftig gekleideter Mensch in einem Grüntraum-Keller zwei Schrippen gestohlen und sofort verzehrt hat. Auf den Ruf „Halte den Dieb!“ wurde der Unglückliche von Passanten verfolgt, eingeholt und gepöbelnd, bis ihn ein Schutzmann den Händen der Wächter entriß und in Sicherheit brachte. — Zu dieser Mittheilung fügt das fromme Blatt kein Wort des Bedauerns oder der Entrüstung hinzu. In derselben Nummer findet sich auch die durch alle bürgerlichen Blätter gegangene Notiz, „daß die letzten Tage den Gefängnissen zahlreiche Gäste zugeführt haben“. Es folgt dann der ziffermäßige Nachweis, daß einzelne Gefängnisse sogar überfüllt sind. Ein Wort des Mitleids suchen wir auch hier vergebens. Daß viele von den in Haft Genommenen das Gesetz nur deswegen verletzt haben, um ein Obdach zu erhalten, in welchem sie Schutz vor Kälte und Hunger finden, ist zweifellos. In den letzten Wochen sind mehrere derartige Fälle direkt festgestellt worden. Die bürgerliche Presse hat zwar darüber berichtet, aber in einer Form, als ob es sich um etwas ganz Gleichgültiges handelte. Sie hat auch in geschäftsmäßigem Tone die Thatsache verzeichnet, daß Berlin gegenwärtig eine ungeheure Zahl von Arbeitslosen hat, daß die Stellungsnachweise unlagert sind, daß Hunderte und Tausende sich zu der schweren Arbeit des Schneeschlupens drängen, — nur die „Voss. Zig.“ behauptet jezt mit einem Male das Gegenheil, — daß die Wähe überfüllt sind, daß ein Mann sich aus Hunger das Leben genommen hat, eine Frau aus Entbehrung wahnsinnig geworden ist u. s. w. u. s. w. Die bürgerliche Presse hat auch nichts von dem geradezu überwältigenden Eindruck gemeldet, den die Versammlungen der Arbeitslosen gemacht haben. Sie hat die Sache nicht viel anders behandelt, als hätten sich die Arbeitlosen Berlins aus Langeweile eine Art Zeitvertreib verschaffen wollen. Und in diesem selben Tone der Gleichgültigkeit behandelt sie fast alle Erscheinungen, die durch das allgemeine Elend hervorgerufen werden.

Sie thut das aus einem wohl überlegten Grunde, denn sie weiß sehr gut, daß sie durch rücksichtslose Aufdeckung der gegenwärtigen Zustände eben einfach der Sozialdemokratie in die Hände arbeiten würde. In der Noth ist der Sozialdemokratie eine furchtbare Bundesgenossin erwachsen, gegen die keine Macht der Welt aufkommen wird, nicht einmal Kanonen. Wer nicht ganz und gar verhärtet ist, der braucht die Noth nicht einmal an sich selbst zu fühlen, sondern nur zu sehen, um sich zu den sozialdemokratischen Lehren zu bekennen. Wie verließen die Versammlung der Arbeitslosen in der Brunerei Friedrichshain mit der selten Uebergangung: „Wer das erlebt und mit angesehen hat, er ist für alle Zeit an die Sozialdemokratie gekettet.“ Die Jabel, daß es den Arbeitslosen, die zum allergrößten Theil im Grunde genommen nur „arbeitssüchtige Subjekte“ seien, gar nicht so schlecht gehe, ist durch diese Versammlung gründlich zerstreut worden. Neben kräftigen Männern, die wohl noch nicht lange ohne Arbeit waren und den Hunger noch nicht kennen gelernt hatten, sahen wir Gestalten mit hohlen Wangen und in dürtigster Kleidung, vor denen wir uns fast unseres warmen Rockes und unserer frischen Gesichtsfarbe schämten. Und alle diese Tausende, von denen die Bourgeoisie in ihrer Verlogenheit behauptet, daß sie „vandalisch“ seien, verharren in musterhafter Ordnung. Es ist wahr, daß es unilug wäre, eine öffentliche Demonstration zu veranstalten, weil eine solche unseren Gegnern nur den erwünschten Anlaß bieten würde, uns zu provoziren. Aber Versammlungen, wie diese, können nicht oft genug veranstaltet werden, damit doch endlich auch der Wüdeste erkenne, wieviel Elend vorhanden ist. Vor der einen einzigen Thatsache, daß eine geringe Zahl von Gläublichen im Ueberflus lebt, während alle übrigen darden müssen, müßte eigentlich jede Parteimeinung verkommen, und jeder, der ehrlich ist, müßte sich denen anschließen, welche den vernünftigen Wunsch haben, das Elend nicht bloß zu lindern, sondern zu beseitigen.

Die Sozialdemokratie hat allein diesen existenzlichen Wunsch. Die anderen Parteien haben es s a m m t u n d s o n d e r s offen

erklärt, daß sie die soziale Ungleichheit „im Interesse des Kulturfortschrittes“ geradezu für nöthig halten. Von dieser Seite ist also keine wirkliche Abhilfe zu erwarten. Den Hunger wird dem Proletarier auch Eugen Richter nicht wegbespritzen können. Die sozialdemokratischen Lehren sind zum Glück ursprünglich aus dem Magen gekommen und nicht aus dem Kopfe. Das bietet die beste Gewähr dafür, daß sie nicht fliegen werden; denn dem Kopf kann man allenfalls etwas Nichtiges ausreden und etwas Falsches eintrichlern, aber der Magen läßt sich auf die Dauer nichts vormachen.

Das und Reid sind die Gefühle, mit welchen die föderischen Antisemiten den Wachsen und Gedeihen der sozialdemokratischen Bewegung folgen. Von diesen Leuten kann es nicht Wunder nehmen, wenn sie unser Handeln, unsere ganze Agitation, als auf gemeinen Motiven beruhend, darzustellen versuchen. Die letzten zwölf Jahre mit ihren so berechtigt sprechenden Zeugnissen menschlicher Entfaltungskraft, mit den tausendfachen unumstößlichen Beweisen der selbstlosesten, opferfreudigsten Hingabe an eine große Idee — werden von den föderischen Schlepenträgern einfach todgeschwiegen, und gesittlich versucht man, die Beweggründe unserer agitatorischen Avantgarde zu verdächtigen: die Agitatoren werden bezahlt. Merkwürdig, daß das gerade von föderischen „Voll“ geschieht. Gerade von dieser Partei weiß doch jedes Kind, daß sie Jahre lang aus den Krippen eines reichen Großhändlers gefüttert wurde, bis dieser antiemische Geschäftsmann das Geschäft nicht mehr für lukrativ genug hielt. Aber — nach berühmten Mustern — steigen wir zum „Voll“ hinauf und zeigen wir unseren Lesern, wie Herr Stöcker in diesen Blättern die Sozialisten vernichten läßt. Vielleicht ist es Herr Oberwinder in höchst eigener Person, der sich also vernichten läßt:

Ueber die Agitationsweise der Sozialdemokraten erlaube ich mir Ihnen aus eigener Erfahrung einige Mittheilungen zu machen. Bekanntlich befinden sich in den Fabriken und Werkstätten die vorgeschobenen Posten der Sozialdemokratie. Ob dieselben nun dafür bezahlt werden oder nicht, lasse ich dahingestellt. Auf mich speziell hat es stets den Eindruck gemacht, daß die Thätigkeit dieser Personen nicht ohne Gegenleistung geschieht, dieselben agitiren mit einem Eifer und einer Ausdauer, welche einer besseren Sache werth wären. Da vergeht kein Tag, wo nicht bei oft ganz harmlosen Dingen das ganze schwere Geschick sozialistischer Phrasen und Schlagwörter angefahren wird. Diese Leute halten stets ein sogenanntes „Arbeiterblatt“ und machen für dasselbe Propaganda während der Arbeitszeit. Sie lesen ihren andächtigen zuhörenden Kollegen während der Frühstücks- und Vesperpausen die bisjüngsten Stellen daraus vor, und suchen diese gegen ihre etwa eine andere Gesinnung zeigenden Mitarbeiter in jeder Weise einzunehmen. Namentlich haben sie es auf die bösen Antisemiten, „diese Wände“, wie sich neulich einer dieser Leute mir gegenüber ausdrückte, abgesehen. Diese zu beschimpfen und zu verleumden, scheint ihnen Hauptzweck zu sein. Warum auch nicht? Müht doch das von den Sozialdemokraten so sehr geliebte Volks Israel so schön den Boden (wollte sagen: bezahlt die Agitatoren), auf dem die Giftpflanze Sozialdemokratie so lüppig wuchert! Das Judenthum vernichten, heißt die Sozialdemokratie vernichten! Daher der Haß gegen alle Antisemiten. Nun ist es eine der Hauptaufgaben dieser Agitatoren, Gelder zu sammeln für Streikende, Ausgewiesene, zur Erzielung sozialistischer Wahlen u. s. w. Man sollte nun meinen, diese Leute suchten nun ihre Gesinnungsgenossen zur Vergabe von Beiträgen zu bestimmen, doch weit gefehlt — Geld können sie auch von anderen Denkenden brauchen! Hat nun so ein Agitator eine Sammelkiste in der Tasche, und das ist sehr häufig der Fall, dann geht er von einem zum Anderen und sucht Geld zu erpressen. Dann wird nicht nach Gesinnung gefragt, nur Geld ist die Loosung! Und wehe dem, der nichts giebt, der wird verleumdet und bei den Uebrigen angehört. Leider geschieht es auch, daß Leute, welche unserer Sache zugehen sind, sich bestimmen lassen, Geld herzugeben und sich nachher entschuldigen, „sie ließen sich nicht lumpen!“ Ich weiß neulich einen solchen Sammler schroff ab, obgleich ich der einzige unter ca. 20 Angestellten war, der nichts gab. Ich frage nun, was nützt es, daß man die Sozialdemokratie mit Worten beläpft und sie mit Geld, auf das es ja doch nur abgesehen ist, unterstützt? Was würden diese Agitatoren wohl sagen, wenn ich von ihnen Geld zur Erzielung antisemitischer Wahlen haben wollte? Warum, wenn Judenthum und Sozialdemokratie wirksam beläpft werden sollen, mehr Festigkeit! Nicht die eigene Agitation zieht die Sozialdemokratie so groß, auch die Lauszeit vieler im eigenen Lager trägt mit dazu bei.

Schließlich werden wir nach Herrn Oberwinder unsere Grützen nur noch den Antisemiten zu verdanken haben.

Das der Bureaudienst, den man gewöhnlich für sehr ungefährlich hält, auch mit Gefahren für Leib und Leben der Bureauarbeiter verknüpft sein kann, lehrt ein soeben endgiltig entschiedener Entschädigungsprozess, der von einem verunglückten Kanalarbeiter gegen den Eisenbahnbahnhof angeklagt worden war. Der Kläger war bei der hiesigen Königl. Eisenbahn-Direktion beschäftigt und eines Tages dabei thätig, aus einem hohen Reservoir; das mit großen, schweren Wänden angefüllt war, einige derselben aus den oberen Fächern abzulangen, wobei er auf einer Leiter stand. Plötzlich gerieth das Reservoir in den Wanken und stürzte auf den Kläger, der durch diesen Sturz schwer verletzt und arbeitsunfähig wurde. Nach seiner Heilung wurde er pensionirt. Daraus strengte er einen Prozess auf Schadloshaltung an, indem er den Unterschied zwischen dem Betrage seines früheren Gehalts sowie der voranzugleichenden Steigerung desselben und der ihm gewährten Pension beanspruchte. Mit diesem Anspruche ist der Kläger in allen Instanzen und kürzlich auch endgiltig vom Reichsgericht abgewiesen. Die Ausführung des höchsten Gerichtshofes gründet in dem Satz, daß der Eisenbahnbahnhof der ihm obliegenden Pflicht genüge, indem er das Reservoir durch einen sachverständigen Gewerbetreibenden aufstellen ließ. Die Rechtsausführung des Reichsgerichts, daß der Bahnhofs mehr als andere Arbeitgeber zur Sorgfalt seinen Beamten gegenüber verpflichtet sei und deshalb an seine Vorsicht bei der Anbringung derartiger Einrichtungen besondere Anforderungen zu stellen seien, finde in den bestehenden Gesetzesbestimmungen keine Begründung. — Die Kräfte Reichsgericht wird der Kräfte Eisenbahnbahnhof kein Auge ausbaden!

Polizeibericht. Am 14. d. M., Morgens wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Chausseestraße erhängt vorgefunden. — Mittags gerieth ein Arbeiter vor dem Hause Reichellinerstr. 18 beim Abwiegen von einem in der Fahrt befindlichen Bierwagen unter die Räder desselben und erlitt eine bedeutende Quetschung des linken Fußes. — Zu derselben Zeit wurde ein Mädchen an der Ecke der Friedrichs- und Kronenstraße von einem Omnibus überfahren und am Handgelenk schwer verletzt, so daß es nach Anlegung eines Verbandes mittels Droßke von seiner Wohnung gebracht werden mußte. — Im Laufe des Tages fanden drei kleinere Brände statt.

Theater.

Bo. Leiffing-Theater. Mittwoch, den 14. Januar. Zum ersten Male: Ohne Ideale. Schauspiel in vier Akten von Richard Joffe.

Die Struggleforlife, jene rücksichtslos den Kampf um die Machtstellung und den Lebensgenuss aussehenden Geseßen, edle und rechte Typen unserer bürgerlichen Gesellschaft, werden ein beilebter Vorwurf unserer Dramatiker. Wer aber mit diesen ledigen Schwämmern im Strudel des Lebens, die nur an sich denken, die Kontraste will, welche noch Ideale im Herzen tragen, mit Gestalten schaffen, die lebenswarm und sympathisch sind. Nicht sittenkläubende Pedanten, konfuse Schwärmer ohne weitsichtige

Gedanken, nicht süße Bäckische, die wie das Rohr im Winde schwanken und romantischen Träumen nachjagen, nicht recht ungläubhafte, poetische Liebhaber, sondern Menschen von Fleisch und Blut, die für die bedeutungsvollen Aufgaben unserer Zeit, für die weltbewegenden Fragen Herz und Verstand haben. So gut gemeint die Tendenz des Herrn Jaffe war, er hat einen wohlverdienten Mißerfolg zu verzeichnen. Le ridicule tue, das Lächerliche tödtet, läßt er eine seiner Figuren sagen. Wir haben es am Mittwoch erlebt, wie Recht Herr Jaffe hatte.

Ein westpreussischer Gütebesitzer, 40 Jahre alt, verwachsen und tuberkulös — die Schwindsucht unter dem Zeichen der Kochschen Synnipse ist doch ein etwas veraltetes bühnentechnisches Mittel, obwohl Herr Kainz mit Meisterhaftigkeit —, lebt mit seiner würdigen Mutter und seiner siebenjährigen Nichte Edith auf seinem Edelhof. Edith hat sich programmgemäß in den physischen Vetter Konrad verliebt; es ist natürlich nur ein Probehehl. Der jüngere Bruder Konrads, Günther, ein „patenter“ Strebeling von tadelloser Haltung, rücksichtslos egoistisch, kühl berechnend, kurz der liebenswürdigen, auf den Referendar gebrachte Paul Wier-Nebu, erscheint, Edith läßt Feuer, Konrad wird eifersüchtig. In seiner krankhaften Erregung, unter dem Einflusse einer tollen Mandarinen-Geschichte aus einem Balzac'schen Romane, bildet er sich, als sein Bruder bei einem Ritt mit Pferde fällt, ein, er habe jenen vom Gaul herabgewünscht. Also Telepathie in reiner Form! Günther könnte nun Edith haben, wird aber gleichgültig und verzichtet, als er hört, daß Edith so gut wie verlobt ist. Er mag sie auch nicht, als Konrad ihm das Majorat, das freilich nicht so einträglich ist, wie etwa ein Lucius'sches Fideikommiß, abtreten will. Darüber beste Verzweiflung der Idealisten. Edith, von fräulein Vastis gespielt, die bereits im ersten Akt für einen Selbstmord präpariert hat, segelt bei Donner und Blitz Nachts auf dem Schloßsee umher, um wie die Großmutter, die nicht recht richtig im Kopfe war, — also das Moment der erblichen Belastung spielt auch hinein neben Lungenleiden, Suggestion und Krampfhaltigkeit — in den Wellen ein kühles Grab zu suchen und den Treulosen mit ihrem Bilde zu ängstigen. Da sieht sie den sagenhaftesten grauen Mann, der auf der Insel des See's herumpunkt — Halluzination, noch ein pathologisches Moment — er gleicht ihrem „graun Freunde“ Konrad, zu dem sie reuig zurückkehrt. Aber auch er weist sie vorläufig zurück.

Die Nebenpersonen sind zum Theil nicht übel gezeichnet, auf die „nothleidende Landwirthschaft“ der Gütebesitzer, die aus dem Staatsfidel ihre Defizite decken will, fallen sie und da erzielte Streiflichter, aber im Ganzen ist's nur dramatische Duzendwaare. Das Gegenstück zu Günther Konstante, die auch ohne Ideale ist, der blöde Taps Michels, es sind keine originellen Figuren.

So trefflich gespielt wurde, so sehr sich die Damen Bassé, Groß, Pöllnitz, die Herren Kainz, Sauer, Blende bemühten, gegen das sinnensällige Fiasco war nicht anzulämpfen.

Im Thomastheater wurde am Mittwoch die alle Götlichste Posse „Drei Paar Schuhe“ gegeben. Diese „Drei Paar Schuhe“ erwiesen sich als arg verstaubt; sie stammen aus der Zeit, wo man den Leuten selbst in der Posse noch weiß machen wollte, daß das Handwerk einen goldenen Boden habe, und daß Reichtum nicht glücklich mache. Diese alten Fabelweisheiten wären

unerträglich gewesen, wenn nicht Frau Betty Danhofer, deren ersten Auftreten zu Ehren die Wiener Lokal-Posse gewählt sein mag, eine ausgezeichnete Leni Flink — die zur Bescheidenheit zu erziehende Schustersfrau — gewesen wäre. Ihre frische Mutterkeit verdrängte die Motten, die aus dem alten Stück überall aufstiegen.

Berichts-Beitrag.

Aus Raumburg a. S. wird uns telegraphisch mitgeteilt, daß in dem Prozeß gegen Hoffmann, der bekanntlich wegen groben Unfuges angeklagt war, weil er sogenannte Blüthen (Nachahmungen von Kassenscheinen) mit einer Empfehlung seines Vaters hatte auf der Straße vertheilen lassen, ein freisprechendes Urtheil gefällt wurde.

Versammlungen.

Der Fachverein der Metallschrauben-Fagondreher und Berufsgenossen Berlins hielt am Sonntag, den 11. Januar, seine ordentliche Versammlung ab. Kollege Voigtlander verlas den Jahres-Kassenbericht. Derselbe ergab eine Einnahme von 8416,15 M., eine Ausgabe von 8405,99 M. Der Bestand am 30. November 1899 betrug 106,55 M., bleibt Bestand am 30. November 1900 116,57 M. Vermögen der Darlehnskasse 250 M. Als Darlehn wurde gezahlt an 19 Mitgliedern im Jahre 1899 321 M., zurückgezahlt wurden 102 M. Ausstehende Forderungen 219 M. Bestand am 31. Dezember 1899 31 M. Kollege Sauerbaum bestätigte Namens der Revision die Richtigkeit der Abrechnung. Dem Kassierer wurde Decharge ertheilt.

Zum 2. Punkt: „Stand der Darlehnskasse“ kritisierte die Koll. Thate und Treuberg das Verhalten der Darlehnsempfänger, welche dem Verein jezt fernsehen und sich nicht gemüthigt fühlen, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Ein Antrag, gegen diejenigen, welche bis zum 1. Februar keine Abzahlung geleistet haben, gerichtlich vorzugehen, wurde einstimmig angenommen. Unter Verschiedenem giebt Kollege Hirsch einen Uebersicht über die Thätigkeit des Vereins und übergab den Vorsitz an Kollege Thate. Derselbe ermahnte die Kollegen auch unter seiner Leitung reger für den Verein zu agitieren. Die Vertrauensmänner wurden ernannt, die Adressen der Mitglieder mit Angabe des Geburts-tages, behufs Anfertigung einer neuen Stammliste, an den Kassierer so schnell wie möglich einzusenden. Die Zahlstellen befinden sich bei folgenden Kollegen: G. Vinke, Lachmannstr. 4; E. Magnus, Mantuffelstr. 22; A. Klose, Grenzstr. 6; A. Thate, Wapmannstr. 34.

Freireligiöse Gemeinde, Rosenhaldenstr. 24. Sonntag, den 18. Januar, Vormittags 10 Uhr, findet ein Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille über Sabbatismus und Christenthum statt; der andere Vortrag in Habel's Saal, Bergmannstr. 5-7, von Herrn G. Bogner: Was trennt uns von Kirchenthum. Gäste sehr willkommen. — Montag, Abends 8 Uhr: Beschließende Gemeinde-Versammlung. Wahl des Vorstands.

Vereinigung der Preussler Postkassen, Octoberversammlungen 1-7: Konstituente Mitglieder-Versammlung am Sonntag, den 18. Januar, Vorm. 10 Uhr, in Sahn's Klubhaus, Annenstr. 18. Tagesordnung: 1. Zustimmung der Statuten und Beschlüsse. Referent: Kollege Strommeier. 2. Dis-tiktion. 3. Ergänzungswahl zum Ausschuss. 4. Bericht der Bibliothek-Kom-

mission und Wahl des Bibliothekars. 5. Verschiedenes. Paktisches und jährliches Ertheilen erwünscht. Die Bevollmächtigten der Octoberversammlungen ersuchen sich, umgehend mit der Zahl der von ihnen gemachten Exemplare, betreffen die Anzahl der und Wiederübernahme, anzugeben zu lassen, damit die rechtzeitige Ausgabe in den Zahlstellen ermöglicht wird. Carl Loth, Staligerstr. 7, v. 2 Tr.

Die Generalversammlung der Kranken- und Begräbniskasse chirurgischer Instrumentenmacher, Handgastisen und Berufsgenossen findet am Sonntag, den 17. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Eisbat, Neuhäbische Str. 16, statt. Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung werden sämtliche Mitglieder ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Combour-Verein „Deutsche Eiche“. Sonntag: Großer Wiener-Maschinenball in Schlegelberg's Lokal, Hasenstraße 21, Anfang 9 Uhr. Billets für 50 Pf. sind beim Vorstehenden G. Sänger, Belleallianenstr. 32, und an der Abendkasse zu haben. Freunde und Gönner des Vereins sind willkommen.

Lesé- und Diskussionsklub. Freitag, Carl Marx, Abends 9 Uhr, bei Schönfeld, Mariendorferstr. 10. Gäste haben Zutritt. — Freie Kritik, Abends 8 Uhr im Restaurant Viktoria, Grünstraße 21. Freunde willkommen. — „Säben“, Abends 8 Uhr bei Schwarzkopf, Staligerstr. 11. Gäste, Damen und Herren, willkommen.

Arbeiter-Sängerbund Berlin und Umgegend Abends 9 Uhr, Abends-Abend, Aufnahme von Mitgliedern. Männer-Gesangsverein „Collegia“, Restaurant Reichensbergerstr. 16. — Gesangsverein des Fachvereins der Fabrik Berlin und Umgegend. „Gemüthlichkeit“, Sende-str. 21 bei Reuber. — „Wachwörter“ Männerchor Berlin. Alle Jahrest. 16 bei Reuber. — Männer-Gesangsverein der Berliner Schmiebler. Kopenstr. 16 bei Schirmer. — Arbeiter-Gesangsverein „Arbeit“, Brunnenstr. 12 bei Grotz. — Gesangsverein „Arbeiter“, Restaurant Wieders. 11. — „Kaiserlicher Männerchor“, Schönhauser Allee 25 bei Wänberg. — Gesangsverein „Wiederhall“, Königsstr. 11 bei Wippe. — „Kammerchor“, Kopenstr. 16 bei Keller. Abends 8 Uhr. — Gesangsverein „Amicitia“, Kopenstr. 16 bei Keller. Abends 8 Uhr. — „Wilhelm Seeger'sche Liedertafel“, Abends 9 Uhr bei Seeger, Reichensbergerstr. 16.

Gesangs- und geistliche Vereine. Männerchor Berliner Arbeiter, Abends 8 Uhr, im Restaurant Viktoria, Johannstr. 20. — Männer-Gesangsverein „Altona“, Abends 8 Uhr, in der Berliner Bod-Strasse.

Vergnügungsvereine „Südauf“, Abends 8 Uhr, Sitzung bei Wölff, Friedrichstr. 20. Nach der Sitzung Tanz. Gäste willkommen. — Vergnügungsverein „Südauf“, Sitzung mit Tanz von 9 Uhr ab, Admiralsstr. 20 bei Südauf. Gäste willkommen. — „Südauf“, Abends 8 Uhr, im Restaurant Viktoria, Grünstraße 21. — Verein ehem. Schüler des 24. Gemeinde-Schule, Sitzung, Abends 9 Uhr, im Grand Restaurant „Kornblume“, Lind. Otto Hof, Admiralsstr. 2. Gäste willkommen. — „Südauf“, Abends 8 Uhr, bei W. Spahr, Weinstraße 24. — Theater- und Vergnügungsverein „Cantata“, im Koch's Restaurant, Elnickstr. 73. Gäste willkommen. Damen und Herren, welche geneigt sind, beim Theater mitzumachen, sind freundlich eingeladen.

Deveschen.

Karlstraße, 15. Januar. (Telegr. d. „Herold“.) Der Redakteur Tenfel vom sozialistischen „Volkstreu“ wurde heute vom Schwurgericht wegen Beleidigung des hiesigen Stadtkommandanten und mehrerer Kavallerie Offiziere, sowie wegen Majestätsbeleidigung zu neun Monaten Gefängnis (Zusatzstrafe) verurtheilt.

Gelle, 15. Januar. (Telegramm des „Herold“.) Das Stahlwerk der Geller Schmirfabrik ist niedergebrannt. Fast nichts ist gerettet worden. Viele Arbeiter wurden brotlos.

London, 15. Januar. (Telegr. d. „Herold“.) Wie aus Suakin gemeldet wird, entwickelt sich der Kufstand gegen die Türken in Yemen in bedenklicher Weise. Die türkische Regierung, welche nach Hodeida Truppen sandte, versucht, den Kufstand möglichst zu verheimlichen. Wie verlautet, soll die Erhebung übermächtiger Steuern, wie überhaupt eine allgemeine Bedrückung des Volkes den Kufstand hervorgerufen haben. — Der Sklavenhandel am Rothen Meere ist im Aufblühen begriffen.

Große öffentliche Versammlung für Frauen und Männer der Freien Gemeinde zu Rixdorf und Umgegend

Sonntag, den 17. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, bei Hoffmann, Bergstraße 133. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Pöus über Nationalökonomie in der Schule. 2. Diskussion. 3. Frageliste. Die Herren Schullehrer Rixdorfs sind zu dieser Versammlung eingeladen. Der Vorstand.

Bildhauer!!

Am Sonntag, den 18. Januar, Abends 7 Uhr, findet eine öffentliche Versammlung aller Bildhauer und deren Angehörigen in Gratzweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79, statt. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn J. Türk über „Frauenbefreiung“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Nach der Versammlung gemüthliches Beisammensein und Tanz. Der Einberufer.

Zimmerleute!

Generalversammlung der Freien Vereinigung am Montag, den 19. Januar, Abends pünktlich 8 Uhr, in Hehl's Salon, Bergstraße 12. Tagesordnung: 1. Vortrag des Genossen Wilh. Werner über das Alters- und Invalidenversicherungs-Gesetz. Jeder Zimmerer ist willkommen. Der Vorstand. J. K.: Hugo Lehmann, Straße 68a Nr. 20, v. 2 Tr.

Fachverein der Marmor- und Granitarbeiter.

Sonntag, den 18. Januar, Vormittags 10 1/2 Uhr, in „Deigmüller's Salon“, Alte Jakob-Strasse No. 48 a: Mitglieder-Versammlung. Tages-Ordnung: 1. Vierteljahresbericht. 2. Jahresabrechnung. 3. Innere Vereinsangelegenheiten. — Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht. Der Vorstand.

Central-Krankenkasse der Maurer, Steinbauer, Studatente etc. „Grundstein zur Einigkeit“.

Am Sonntag, den 18. Januar ds. Js., Vormittags 10 1/2 Uhr, Ordentl. Mitglieder-Versammlung in „Scheffer's Salon“, Inselstrasse 10. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1899. Bericht der Revisionen. 2. Bericht vom Kongress freier Hilfskassen. 3. Verschiedenes in Kassenangelegenheiten. — Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht. Das Kassentotal ist geschlossen. Der Vorstand.

Roh-Tabak

Butter zu herabgesetzten Preisen!! Große Zufuhren meiner Butterabsender veranlassen mich, feine Tischbutter à Pfund 1 Mark zu verkaufen. Bernhard Müller, Neue Kottbuscher Str. 1.

Unserm Genossen dem Restaurateur Carl Zechlin, Gornstr. 11, zu seinem heul. Wiegensche ein Donnerndes Hoch. Die Nothen aus dem hintern Zimmer.

Verein der Sattler und Fachgenossen.

Sonntag, den 17. Januar 1891, Abends 9 Uhr, bei Meyer, Alte Jakobstraße 83: Versammlung. Tagesordnung: Vortrag. Diskussion. Verschiedenes. Um zahlreichen Besuch bittet Der Vorstand.

Große Versammlung der Freien Vereinigung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Posamentenbranche

bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75. Vortrag von Herrn cand. phil. Pöus: Die Frau und die Erziehung. Nachdem: Gemüthliches Beisammensein mit Tanz. Alle Kollegen und Kolleginnen sind hierzu eingeladen. Gäste willkommen. Der Vorstand.

Rohtabak A. Goldschmidt, Spandauerbrücke 6, am hiesigen Plage bekanntlich Größte Auswahl. Garantiert sicher brennende Tabake. Streng reelle Bedienung, billige Preise! Sämtliche im Handel befindl. Rohtabake sind am Lager. A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6, am Lade'schen Markt. 1746



! Ausverkauf! um jeden Preis von 20 000

Schuss-, Hieb- u. Stichwaffen

Reich illustrierte Preisliste gratis. H. J. olt Mehles, Berlin W., Friedrichstr. 84. M. W. Walter. Gegründet 1818. Fernspr. Amt 9. 8986. Zeughofstraße 3. Versandgeschäft für Mehl u. Hülsenfrüchte. Aufträge von 3 M. an frei Haus oder Bahnhof. 884. Kantsch.-Stempel, Monogr. u. Sign. Schablonen, Inschriften. 88. H. Guttman, Brunnenstr. 9.

Achtung! Große öffentliche Volks-Versammlung für Männer und Frauen

am Sonntag, den 18. Januar, Mittags 1 Uhr, in Weissensee, Charlottenburger-Strasse 150 (Viktoria-Saal). Tages-Ordnung: 1. Die Freiheit der Heberzeugung. Referent Herr Pöus-Berlin. 2. Diskussion. 3. Bericht der Kommission. 4. Wahl eines Vorstandes. 5. Zur Deckung der Ankosten Entree nach Belieben. Hierzu ladet ergebenst ein Der Einberufer.

Gr. Volksversammlung in Wilmersdorf

am Dienstag, den 20. Januar, Abends 8 Uhr, im Volksgarten. Tages-Ordnung: 1. Die Taktik der Sozialdemokratie und die unserer Gegner. Referent Reichstags-Abgeordneter W. Liebknecht. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Der Einberufer.

Am 15. ds. Mts. beginnen wir mit dem Ausstoß unseres berühmten

Bock-Bieres

und halten dasselbe den Herren Restaurateuren und Bierverlegern in Gebinden bestens empfohlen. An Private geben wir unsere Biere weder in Flaschen noch in Gebinden ab. Münchener Branhaus, Act.-Ges., Berlin, N., Johanniststraße 18/19.

Bei der heutigen Theuerung ist der beste und billigste Ersatz für Butter und Zucker

Stuttmeister's Frucht-Syrup.

Vorzüglich zur Bereitung aller Speisen, sowie durch seinen großen Zuckergehalt zur Linderung von Husten und Heiserkeit geeignet. Zu haben in sämtlichen Kolonialwaren-Handlungen Berlins und Umgegend und in der Ersten Berliner Frucht-Syrup-Kassinerie von Hugo Stuttmeister, Grüner Weg 43. Man verlange ausdrücklich Stuttmeister's Frucht-Syrup.

Masken-Garderobe

büchtl elegant. A. Tilgener, Prinzenstr. 15, II. Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10

Nur 1 Mark.

Klagen, Eingaben, Rath in Prozessen, Einziehung von Forderungen. 88 J. Pollak, jetzt Georgenkirchstr. 24, II. Auch Sonn- u. Feiertags geöffnet. A. H. G. Lager Berlin's A. H. G. Lager Berlin's

Wissenschaftl. Bücher

tauft A. Hannemann, Kochstr. 56. Fernsprecher Amt I. 4027. Gemäßig. Parteigenosse, der sichere Ersatz. vert. bittet Genossen, die Nähmaschinen (bestes Syst., Patent) brauchen oder defekt. auf solche wissen. Adr. u. M. M. in d. Exp. d. Bl. niederzul. Soph. b. verl. Kdaberstr. 2, 2 Tr. I. 189. Billige Wohnungen mit Wasser- Rixdorf, Prinz Handbergstraße 50, nahe Vereinsbrauerei. 113. Zwei Vereinszimmer mit Pianino von 20-60 Personen sind zu vergeben. J. Jezierski, Zimmerstr. 57. Arbeitsmarkt. Parteigenossen, welche sich zum demsamen eignen, verlanget R. Kohlhardt, Mariannenstr. 54.

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Hamburg, 12. Januar. Am 10. d. M. Mittags 12 Uhr wurde von der Hamburger Handelskammer die Schiffahrt auf der Elbe für geschlossen erklärt. Seit 1875 war ein solches Ereignis bis jetzt nicht wieder zu verzeichnen. Was das aber für die Bevölkerung einer Hafenstadt wie Hamburg befragen will, kann man sich leicht vorstellen. Schon vor Weihnachten war durch den seit November anhaltenden Frost die Arbeitslosigkeit eine ganz bedeutende, so daß viele Tausende wochenlang ohne Beschäftigung und Verdienst waren, jetzt kommt der letzte Rest der Hafen- und Katarbeiter noch hinzu.

Natürlich wird jetzt wieder der Wohlthätigkeits-Lam-tam in Bewegung gesetzt. Die städtische Armenanstalt vertheilt einige hundert Sappenzettel mehr und der „Verein gegen Bettel“ hat sogar eine Brotvertheilung ins Werk gesetzt. Welche Grobmann!

Jahrelang wird der Arbeiterhand in seinem Einkommen auf alle mögliche Weise gedrückt. Stets ist das Unternehmertum bestrebt, mit wohlwollender Unterstützung der Behörden, den Arbeitslohn über die Grenze des zum Lebensunterhalte durchaus Notwendigen nicht gelangen zu lassen, die indirekte Steuer schraubt prekt dem Volke beinahe die Lebensluft aus und jetzt zur Zeit, da die Noth einmal gar zu kraß zu Tage tritt, sucht man sein Gewissen mit Almosen zu beschwichtigen. Sogar Inhaber von Nebereisfirmen glänzen mit ihrem Namen an der Spitze der Wohlthätigkeitsliste, unbekendet dessen, daß diese Kategorie von Unternehmern es zum 1. Januar versuchte, ihren schlechtesten Arbeitern den Lohn um 20-25 pCt. zu kürzen.

Zum Dienstag dieser Woche war eine Versammlung der Arbeitslosen in Hamburg geplant und bei der Polizeibehörde angemeldet, um zu konstatieren, wie viele Personen gegenwärtig ohne Erwerb sind. Die Polizeibehörde fand es jedoch angezogen, die Abhaltung der Versammlung auf Grund des § 2 des Hamburgischen Vereinsgesetzes zu verbieten. Auf Grund dieses Paragraphen, aus dem Reaktionsjahr 1852, können Versammlungen, durch welche eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit zu erwarten sind, verboten werden.

Eine weitere Versammlung, welche mit der Tagesordnung: Die wirtschaftliche Krisis und ihre Folgen für die Arbeiterklasse“ angemeldet war, traf dasselbe Schicksal; auch diese darf nicht stattfinden. Die Polizeibehörde ist im Unrecht, wenn sie annimmt, daß irgend welche Störung durch die Abhaltung der unterjagten Versammlung erfolgen würde. Aber das muß man zugeben, daß ein Lokal zur Abhaltung einer Versammlung der Arbeitslosen durchaus nicht genügt. Der, gewöhnlich zu öffentlichen Versammlungen benutzte Saal faßt vielleicht 4000 Menschen. Die Arbeitslosen in unserem Städtekomplex mit mehr als 800 000 Einwohnern müssen wir augenblicklich wohl auf 30 000 schätzen. Man müßte also in verschiedenen Stadtteilen zu gleicher Zeit Versammlungen abhalten, um mit den arbeitslosen Massen zu demonstrieren. Aber auch das würde unsere weiße Obrigkeit, immer bedacht auf die Wohlfahrt unserer Stadt, keinesfalls gestatten. Der wohlhabende bürgerliche Mittelstand mag sich getroßt die Zipselhaube über die Ohren ziehen und gerahmt weiter schlafen. Wir sind noch weit entfernt von der politischen Freiheit anderer Länder z. B. Englands; dafür sorgten die Reaktionsmänner gleich nach dem Freiheitsjahre 1848 und sorgten weiter die gegenwärtigen Handhaber der damals mit Hilfe der Bajonette dem Volke ausgeprägten Geseze.

Wie im Uebrigen noch die verschiedenen Behörden ihre Pflicht den Staat zu erhalten auffassen, beweisen unter Anderem, um Einiges hervorzubeden, folgende Vorfälle:

1. Der Kassirer und der Schriftführer der Feizer und Trimmer werden plötzlich Nachts um 12 Uhr im Lokale ihrer Lohnkommission, ohne Angabe von Gründen verhaftet, sämtliche Bücher wurden beschlagnahmt. Letztere wurden auf energische Forderung des Vereinsvorstandes dann am nächsten Tage freilich wieder freigegeben. Nicht so die Verhafteten.

2. Einem Tabakarbeiter, der zu den Ausgesperrten gehört, und unter gegenwärtigen Verhältnissen um Stundung des Schulgeldes für sein Kind ersuchte, wurde diese Bitte mit der Begründung abgeschlagen, daß Arbeiter, welche einem Verbände angehören“ kein Schulgeld erlassen werden darf!

3. Demunziert unsere Polizeibehörde Arbeiter, welche nach Auffassung der die Versammlungen überwachenden Beamten

„aufreizende Reden“ gehalten haben, den Unternehmern oder den Direktoren z. B. der hiesigen Kaiserverwaltung, insofern dessen wurden Arbeiter sofort entlassen. Die aufreizenden Reden bestanden in Kritik der niedrigen Akkordpreise und anderer Missethände, unter welchen die Arbeiter leiden.

Das sind unsere Behörden im Dienste der Arbeiter-Koalitionsfreiheit des Deutschen Reiches!

Zur Auslands der Feizer und Trimmer ist insofern eine Wendung zum Besseren eingetreten, als die Hamb.-Amerikanische Packetfahrt-Alliengeseellschaft sich mit ihrem Heizpersonal für die Zeit bis zum Jahre 1892 geeinigt hat, so daß die bisherigen Löhne weiter gezahlt werden. Dadurch ist der Generalfreier zu einem partiiellen geworden. Hoffentlich erwehren sich die Feizer und Trimmer der übrigen Linien jetzt der geplanten Lohnschinderei um so eher. Von einem Entgegenkommen Seitens der betreffenden Nebereisen verläutet freilich bis nun Nichts. Wahrscheinlich erst dann, wenn die Schiffahrt wieder eröffnet wird, was bei dem jetzt eingetretenen Thauwetter zu erhoffen ist.

Im Auslande der Zigarrenarbeiter und Sortierer ist eine Veränderung bis jetzt nicht zu verzeichnen. Von keiner Seite wurde die Anbahnung eines Vergleiches versucht. Die Fabrikanten scheinen eine bedingungslose Unterwerfung der Arbeiter anzustreben. Doch wird ihr Vorhaben an der Einigkeit der Streikenden scheitern. Auch die Hamburger Handelskammer, welche zur gewerblichen Friedensstiftung vielleicht berufen wäre, verschmäht es, sich mit dieser Aufgabe zu befassen. Auch sie zieht in ihrem langathmigen Jahresberichte, im Standesprotokoll ihrer Angehörigen befangen, lieber gegen die Arbeiter ins Feld.

Auch die Aussperrung der Glasarbeiter in Ottensen, Bergedorf und Flensberg dauert unverändert jetzt schon ein halbes Jahr. Es feiern in den drei Orten zusammen noch 215 Mann. Ein Theil ist auswärts in Arbeit getreten. Zugang ist wenig oder gar nicht zu verzeichnen und die Feiernden halten noch immer standhaft zusammen.

Man muß sich immer wieder vergegenwärtigen, daß es sich bei den Tabak- wie Glasarbeitern von Seiten der Fabrikanten darum handelt, erstere zum Preisgeben ihrer Vereine zu zwingen, um sie dann schuflos zur leichteren Erzielung von Lohnrückerei und Arbeitszeit-Verlängerung u. s. w. in der Hand zu haben.

Wochum. In Bezug auf die bei der Reichstagswahl in Wochum stattgefundene Behandlung erhält die „Märkische Arbeiter-Zeitung“ nachfolgenden Brief, aus welchem wieder hervorgeht, mit welcher Brutalität die Ordnungsmänner diejenigen behandelt haben, die für den Kandidaten der Sozialdemokratie Stimmzettel vertheilten.

Welfenkirchen, 8. Januar.

Gewehrter Herr Redakteur!

Sie glauben wohl, Hörde, Aplerbeck, Aunen und Dortmund Union, die leisteten schon das Menschlichste in Wahlbeeinflussung, aber weit gefehlt. Einseiner dieses stand am 29. v. Mts. mit noch einem Gesinnungsgegenossen Stimmzettel für „Lehmann“ vertheilend, in Schalle, gegenüber der „Zeche Wilhelmine“ vor dem Hause des Wirths Stallberg. Der Wirth geisterte denen mit Stimmzettel für Wällesiefen, auch denen mit Battmann, sein Lokal, Hür und Garten zur Agitation, während wir beide armen „rothen Brüder“ nicht allein davon ausgeschlossen waren, sondern der Wirth Stallberg verbot uns auch noch das vor dem Hause liegende Trottoir mit den Worten: „Das Trottoir gehört mir.“ Da will ich keinen Umstürzler, keinen Reichsfeind daraus wissen, ich habe es schon so oft gesagt, ich dulde solche Leute nicht auf meinem Grund und Boden. Auf meine bescheidene Frage: „Von wem leben sie denn eigentlich?“, rief er: „Ja, Sie stehen jetzt auf Kommunalboden — wir standen mit unseren Stimmzetteln auf der Straße — sonst wollte ich Ihnen schon was Anderes zeigen.“

Es war wenigstens durch unser „Kaltstellen“ so viel bezweckt, daß wir die Wahlhandlung nicht überwachen konnten. Es waren nämlich von gewerkschaftlicher Seite ungefähr 30 Arbeiter (die meisten waren Polen) unter Führung von Beamten aufgestellt, welche stets zur Verfügung der Beamten und des Wirthes, sicherem Ansehen nach, waren.

Allen die Wähler hatten sich trotz diesen außergewöhnlichen Vorstößen nicht überlassen, denn wir konnten doch noch mit 137 Stimmen für Lehmann nach Welfenkirchen zum Wahllokal laufen, ja gelaufen in die Wirth, denn Schläge sollen weh thun. Aber deshalb: Sie bewegt sich doch.

Sie machten einen Umweg über das Vörbachthal, denn sie wollten nicht direkt an der Stadt vorüberkommen. Wie leicht hätte man sie bemerken können! Dann zogen sie sich südwärts auf verborgenen Pfaden, die Eva gar wohl kannte; sie war als Kind ja oft durch die Gegend gestreift. Schweigend schritten sie dahin, als plötzlich hinter einem Baume abseits ihres Weges ein Mann hervortrat, schier ähnlich dem Begleiter Evas. Die beiden Männer schienen sich zu kennen, denn Evas Begleiter that sofort einige Schritte dem Fremden entgegen. Sie flüsterten kurz mit einander, während Eva weiter ging. Nach zwanzig Schritten drehte sie sich um und sah ihren Begleiter auf sich zukommen; der Andere war schon wieder im Gehölz verschwunden.

„Wer war das?“ frug ängstlich das Mädchen.

„Dies war Einer der Unseren“, sagte ruhig der Bote.

„Er ist mit mir von Königshofen gekommen und ist Einer der Mergentheimischen, auf die sie sahen. Er erhält sich hier im Wald; sonst mag es für ihn nicht mehr sicher sein.“

„So mag es noch Viele geben“, sprach sie.

„Das glaub' ich wohl“, antwortete er, „die Wälder sind voll von Flüchtlingen, die sich nicht mehr in die Dörfer und in das offene Feld getrauen. Weh ihnen, wenn man sie fängt! Wenn sie sich auf die Bäume flüchten, so schießt man sie herunter, wie das Federwild!“

„Die armen Menschen!“ seufzte Eva. „In welcher Zeit leben wir, daß Alles so grausam wüthet und die Menschen wie die reißenden Thiere wider einander sind?“

Dann verfaß sie wieder in tiefes Sinnen; sie dachte an ihre Zukunft. Da malte sie sich es aus, wie sie glücklich sein wollte mit ihrem Geliebten, wenn sie nur erst das fremde Land und die Sicherheit von Leib und Leben gewonnen vor dem Junker Rinz und den anderen Herren. Es fiel wieder wie ein Sonnenstrahl in ihre Seele. Sie sah in Gedanken vor sich die mächtigen Berge der Schweiz, wo die Freiheit wohnte, und wo den ihren Vornamen so oft erzählt, wenn sie traulich, Hand in Hand, in einer Ecke saßen. Dort hauste ein tapferes Volk, arme Hirten und Bauern, von denen einst Oesterreichs und Burgunds glänzende Ritterchaft in heißem Kampfe überwunden worden. Und in solch' freiem Lande, da fand sich

Elberfeld, 13. Januar. Die Versammlung der Arbeitslosen im Viktoria-theater war, wie voraussehen, sehr stark besucht, das Lokal erwies sich als zu klein. Nach verschiedenen Reden wurden folgende Resolutionen einstimmig angenommen und das Bureau beauftragt, dem Ober-Bürgermeister dieselbe zu unterbreiten und zu vertreten:

Resolution:

„Die heute auf dem Döppersberg tagende zahlreiche besuchte Versammlung von Arbeitslosen Elberfelds erklärt sich mit den Ausführungen der Redner im Wesentlichen einverstanden, sie konstatirt eine ungewöhnlich große Arbeitslosigkeit, von der Tausende von Mitbürgern erfaßt sind, eine Arbeitslosigkeit, hervorgerufen theils durch die übergroße Arbeitszeit der noch in Arbeit Befindlichen, theils durch den ungemein harten andauernden Winter, andererseits dadurch, daß die Träger der bestehenden Klasse, der fast alle Produktionsmittel zugehören, nicht die gesetzliche Pflicht haben, für ausreichenden Verdienst der beschloßen Massen zu sorgen. Das öffentliche Interesse erfordert, wenn nicht von den Grobindustriellen u. s. w. durch Schaffung von Arbeit zur Abhilfe des Nothstandes geschritten wird, daß die Stadtverwaltung und andere Behörden durch schnelligst angeordnete öffentliche Arbeiten dem augenblicklich herrschenden Elend entgegenzutreten.“

Ferner folgende Resolution:

„Die heutige im Saale des Viktoria-theaters tagende Versammlung der Arbeitslosen aller Branchen erkennt an, daß es vor allen Dingen nöthig ist, die gesetzliche Regelung der Arbeitszeit anzuführen, da es nur dadurch möglich ist, einer so großen Arbeitslosigkeit, namentlich in der schlechten Jahreszeit vorzubeugen.“

Die von der Versammlung beauftragte Deputation begab sich heute Vormittag 11 Uhr zum Herrn Oberbürgermeister und wurde von diesem in der freundlichsten Weise empfangen. Nachdem der Herr Oberbürgermeister die von der Versammlung gefasste Resolution entgegen genommen, erklärte derselbe, daß er bereits seit einigen Tagen die vorliegende Frage zum Gegenstand seiner Studien gemacht und zu der Ueberzeugung gekommen sei, daß ein Nothstand in der That vorhanden. Er habe deshalb bereits Plakate in Druck geben lassen, welche auf Mittwoch Morgen die Arbeitslosen des linken Wupperufers nach der Schloßbleiche, die auf dem rechten Wupperufer, westlich der Wall- und Hochstraße wohnenden nach dem Königspalast und die auf dem rechten Wupperufer östlich der Wall- und Hochstraße wohnenden nach dem Neumarkt berufen, wo Jedem Arbeit angewiesen werden solle. Auf die Bemerkungen einiger Mitglieder der Deputation, welche dem Maurergewerbe angehören, es möge von Seiten der städtischen Baubehörden durch Stellung von Heizmaterial dafür gesorgt werden, daß die städtischen Neubauten von innen verputzt werden könnten, wodurch für viele Maurer Arbeit geschaffen werden würde, sagte der Herr Oberbürgermeister ebenfalls thunlichste Berücksichtigung zu. Nachdem das Oberhaupt der Stadt nochmals versichert, daß er der Sache sorgfältig sein Interesse zuzuwenden werde, verabschiedete sich die Deputation mit dem Ausdruck des Dankes für das freundliche Entgegenkommen des Herrn Oberbürgermeisters.

Vielefeld, 14. Januar. In sechs Wochen Gefängnis wurde heute der Redakteur Groth der hier erscheinenden sozialdemokratischen Zeitung „Volkswacht“ von der Strafkammer I. des hiesigen Landgerichts verurtheilt, weil er den Generalsekretär Bued des Zentralverbandes deutscher Industrieller durch die Mittheilung in Nr. 78 der „Volkswacht“ beleidigt habe, nach welcher Herr Bued geäußert haben soll, die Arbeiter seien zur Knechtschaft geboren.

Braunschweig, 14. Januar 1891. Der Braunschweiger Handwerkerverein, der seit einer Reihe von Jahren weiter nichts als ein Vergnügungsklub ist, und der kein anderes Lebenszeichen von sich giebt, als die von den Turnern und Sängern des Vereins veranstalteten Feste, will jetzt unter den Auspizien national-liberaler Kapitalisten eine Aenderung seines Namens vornehmen und sich „Braunschweiger Arbeiterverein“ nennen. Es handelt sich hier um eine der vielen todgeborenen Gründungen zur Bekämpfung der Sozialdemokratie. Der Name „Arbeiterverein“, der dieser Gründung der Grobindustriellen gegeben wurde, kommt einer Irreführung gleich. Arbeiter gehen nicht auf diesen Bein. Eigentlich sollten die Gründer wegen Vorpiegelung falscher Thatfachen belangt und gezwungen werden, den Verern Anti-Arbeiterverein zu nennen. Das Herold-Bureau hätte sich den Bezug

gewiß auch noch ein Hättlein und ein Stücklein Land für Lienhart und Eva. Wie wollte sie schaffen und tagewerken an der Seite des geliebten Mannes, keine Arbeit dünkte dem kräftigen Frankenmädchen zu schwer. Bei Fleiß und Freiheit muß auch das Glück erblühen, dachte sie, und schritt kräftiger aus; sie strebte dem Geliebten zu.

Es mochte des Mittags um die vierte Stunde sein, als sie Landsiedel vor sich sah; die Sonne braunte heiß hernieder vom wolkenlosen Himmel. Die Bauern sah man alle den Feldarbeiten obliegen; wo man auf der staubigen Straße Einem begegnete, sah er scheu und unruhig drein, denn die große Niederlage der Volkssache hatte überall ein gar erschrocken Wesen zu Stande gebracht.

Jetzt hielt Evas Begleiter an und sagte, er könne nicht mit durch das Dorf gehen; gar leicht möchte irgend ein Ueberwacher auf ihn aufmerksam werden. Eva dankte ihm für seine Begleitung und ging allein weiter, während der Bote querselbein verschwand.

Das Mädchen sah nicht rechts noch links, sondern schritt der Herberge zu und trat ein. Es war ganz still im Hause, denn all das Gesinde war draußen im Feld an der Arbeit. Als sie im Hausflur aufhorchte, vernahm sie im Hinterstüblein gedämpfte Stimmen. Sie trat ohne Weiteres ein und sah dort zwei Männer im Gespräch.

„Lienhart!“ rief sie und flog dem Geliebten in die Arme. Der geächtete Bauernhauptmann hatte eben sehr ernst mit dem Wirth gesprochen; jetzt lief ein Vächeln über sein männliches, wetterverbräuntes Antlitz und er zog seine Geliebte an sich. In stürmischen Liebesworten gab sich die Freunde des Wiedersehens kund, so daß der Wirth erstaunt drein sah. Er war gerührt von der Treue und Bärtlichkeit der Beiden.

„So ist's recht“, sprach er, „wenn Ihr einander so lieb habt, so muß ja Alles noch gut werden.“

„Das denk' ich auch“, sprach Lienhart.

Aber die Kleine hat einen weiten Marsch gemacht in der Hitze“, meinte nun der alte Wirth, „denn will ich ein Krüglein alten Weins heranziehen und auch einen Imbiß herrichten, denn von der Liebe allein könnt Ihr doch nicht leben, wenn Ihr auch noch so eifrig küßt und loset!“

(Fortsetzung folgt.)

Rothenburger Tage.

Roman aus der Zeit des großen Bauernkrieges von 1525.
Von Wilhelm Bloß.

(37. Fortsetzung.)

„Ich gehe mit Euch auf der Stelle!“ sagte Eva entschlossen.

„Es ist auch hohe Zeit“, sprach der Bote, „in Eurer Befahrung werdet Ihr nicht mehr lange ungestört sein. Ihr wißt ja, daß Herr Rinz Kreglinger ein Aug' auf Euch geworfen hat.“

„Ja, das weiß ich“, seufzte Eva.

„Es heißt auch, man wolle Euch überfallen, greifen und peinlich befragen lassen, wo sich Lienhardt aufhält“, sprach der Bote.

Eva erschauerte.

„Man sollt' es kaum glauben, daß mächtige Herren so umgehen möchten mit einem armen und schwachen Mädchen“, sagte sie. „Aber laßt uns fliehen!“

„Auf der Stelle“, sprach der Bote. Denn Herr Rinz Kreglinger hat gestern schon vom Rath den Auftrag erhalten, auf den großen Lienhardt zu fahnden.“

„So will ich mir nur das Nöthigste in einem Päcklein mitnehmen“, sprach sie zitternd, „und dann laßt uns so gleich aufbrechen nach Landsiedel. Der Herbergswater all-dort ist treu und gut; er wird meinen Lienhardt nicht verrathen.“

„Das glaub' ich auch nicht“, meinte der Bote.

Eva hatte bald ihr Bündlein fertig; sie trat mit dem Bote aus dem Hause und schloß es hinter sich ab; den Schlüssel steckte sie in die Tasche. Die Kuh ließ sie aus dem Stall in den kleinen eingezäunten Grasgarten hinter dem Hause; so durfte das Thier keine Noth leiden. Eva streichelte das Thier und es blökte laut vor Freude. Da ward dem Mädchen gar traurig zu Muthe. Eva warf noch einen langen Blick auf das Haus und das kleine Gut, wo sie geboren und aufgewachsen und das sie nun auf immer verlassen sollte. Dann aber warf sie das Haupt empor, trocknete die Augen und schritt mit dem Bote furchig, ohne sich auch nur einmal umzusehen.

sparen können, derartige Erzeugnisse in die Welt zu telegraphieren.

Bromberg, 12. Januar. Mit welchen Schwierigkeiten unsere Parteigenossen hier zu kämpfen haben, läßt sich aus folgenden Umständen ersehen. Wie bekannt sein dürfte ist hier kein Lokal für unsere Versammlungen zu bekommen. Nun haben die Maurer, Tischler, Zimmerleute, Schuhmacher und Schneider gemeinsam eine zweijährige Wohnung gemietet, um in derselben ihre Versammlungen abhalten zu können. Für Sonntag, den 11. d. Mts., hatten die Maurer und Tischler gewerkschaftliche Versammlungen angemeldet, die eine um 4 Uhr, die zweite um 8 Uhr Abends angemeldet. Trotz des schlechten Wetters war das Lokal überfüllt, denn Viele mußten umkehren.

Zur rechten Zeit eröffnete Theodor Zed die erste Versammlung der Maurer, um den auf der Tagesordnung stehenden Aufruf zu verlesen. Doch kaum war die Versammlung eröffnet, so trat der Polizeikommissar Ulrich heran, einen Thermometer in der Hand haltend, nach welchem er konstatierte, daß nur 4 Grad Wärme vorhanden seien, dieses aber die Gesundheit der Anwesenden gefährde, er daher die Versammlung schließen und die Anwesenden auffordern müsse, das Lokal zu verlassen. Als dieses geschähe, wurden die Anwesenden vom Tischler Gebrüder aufgefordert, wieder herein zu kommen, da er die Versammlung der Tischler bald eröffnen werde. Das Lokal füllte sich wieder und eine freiwillige Sammlung zum Ankauf eines Thermometers wurde vorgenommen, ein solcher gekauft und im Lokal aufgehängt. Merkwürdiger Weise hatte sich inzwischen die Temperatur so geändert, daß sich der Kommissar sowie die Sergeanten Radolsky und Curowsky ruhig ins Lokal setzten und mit uns Allen den Bericht des Delegierten Zed anzuhören. Doch der großen Temperatursicherheit wegen mußten auch vor dem Hause auf der Straße zwei Sergeanten Posten stehen.

Nach erfolgtem Bericht wurde der Anschluß an den Zentralverband der Tischler beschlossen, ferner in diesem Frühjahr die Einführung der zehnstündigen Arbeitszeit durchzuführen.

In der nun folgenden Volksversammlung wurde einstimmig die Gründung eines Bildungsvereins auf der Grundlage unseres Programms beschlossen.

Deßhin wurde bei J. Zardett nach einem sozialdemokratischen Organisationsplan gehandelt.

Karlsruhe. Die am 12. d. Mts. begonnene Tagung des hiesigen Schwurgerichts hat sieben Anklagen gegen Sozialdemokraten wegen Aufreizung, bez. Beleidigung durch die Presse zu behandeln, darunter fünf gegen den Redakteur des hiesigen sozialdemokratischen Blattes und unter diesen zwei wegen Majestätsbeleidigung.

Das hiesige Schwurgericht verurteilte am 14. d. M. den sozialdemokratischen Führer Adolf Ged wegen Vergehens gegen den § 130 des Strafgesetzes zu sechs, den Redakteur Tenzel vom „Volksfreund“ zu neun Monaten Gefängnis. Von der Anklage der Beleidigung des Kaisers wurden die Genannten freigesprochen.

Weg, den 12. Januar 1891. (Aber kurz in den Reichslanden.) Man schreibt uns:

Auf unsere, unterm 9. Dezember v. J. an das hiesige Bezirkspräsidium eingereichte Beschwerde wegen Verweigerung der von uns zur Abhaltung einer öffentlichen Versammlung nachgesuchten Genehmigung, wurde uns am 10. Januar d. J. nachstehende Erklärung zugesandt.

Weg, den 5. Januar 1891.

Auf die gefällige Eingabe vom 9. Dezember v. J. erwidere ich nach Prüfung des Sachverhalts ergeben, daß gemäß Art. 1 des Gesetzes vom 6. Juni 1890 öffentliche Versammlungen, deren Zweck die Behandlung politischer Gegenstände ist, der Genehmigung bedürfen, daß daher der Herr Polizeidirektor hier selbst besorgt war, die für eine öffentliche Volksversammlung am 9. Dezember v. J. verlangte Genehmigung zu verweigern und daß ich mich nicht veranlaßt sehe, Ihren Antrag auf Aufhebung der Entscheidung des Polizeidirektors vom 5. Dezember v. J. stattzugeben.

Der Bezirkspräsident von Hammerstein.

Wie man hieraus erseht, wird der Diktaturparagraf auch heute noch, trotz der neuen Ära, in seinem vollen Wortlaut buchstäblich und in seiner ganzen Strenge gehandhabt. Man hält es von vornherein nicht für angezielt, uns nur den leichesten Grund anzugeben, warum man von oben herab es nicht für notwendig erachtet, daß sich die Bevölkerung durch öffentliche Erörterungen politischer Tagesfragen in öffentlichen Volksversammlungen die so sehr notwendige Aufklärung verschafft. Wie kann es geschicklich zulässig sein, in Weg zu verbieten, was in Altdenckland und Mülhausen erlaubt ist? Pflicht der gesammten Arbeiterpartei von Weg ist, die Hände nicht in den Schooß zu legen, sondern mit allen Mitteln dahin zu streben, in den vollen Besitz der ihnen gewährleisteten Rechtsgleichheit zu gelangen.

Versammlungen.

Die Agitationskommission der Schneider und Schneiderinnen Berlins hatte am 12. d. M., um den Beschluß einer öffentlichen Schneiderversammlung Rechnung zu tragen, die Inhaber aller Herrenkonfektions-Geschäfte, welche im „Berliner Volksblatt“ inserieren, zu einer Vorlesung eingeladen. Erschienen waren: Hartwig Söhne u. Vär, Stettin, Berlin, Chausseestraße 24 a, Lindenbaum, Gr. Frankfurterstraße 89; J. Kralauer, Kitzdorf, Bergstraße 22, Vär, Gesundbrunnen, Badstraße 18. Das Bemerkenswerte an der Verhandlung ist, daß sich sämtliche Anwesende mit dem Referenten der Kommission einverstanden erklärten: Die Nothlage der Arbeiter in der Konfektionsbranche wird hauptsächlich in der Hausindustrie und der damit verbundenen Zwischenweiser erblickt. Die Errichtung selbständiger Betriebswerkstätten soll als die notwendige Vorbedingung zur Besserung gefördert werden. Zu diesem Zweck sollen die Großkonfektionäre gleichfalls zur Verhandlung geladen werden.

Die Tabakarbeiter und Arbeiterinnen

hatten sich am 13. Januar sehr zahlreich unter dem Vorsitz des Herrn Lutze versammelt. Der Abgeordnete Mollenbaur erstattete Bericht über den Stand des Ausschusses der Tabakarbeiter von Hamburg, Altona, Ottenfen und Wandersbeck. Der Redner unterzog vorerst die Ursachen der Ausperrung einer Erörterung. (Wir berichteten seiner Zeit ausführlich über dieselben. Die Red.) Bekanntlich spielte bei dieser Ausperrung, wie in letzter Zeit überall bei derartigen Vorgängen, ein Unternehmerverband eine große Rolle. Schon im Mai vorigen Jahres wurde in Hamburg ein sogenannter Arbeitgeber-Verband gegründet. Derselbe erstreckte sich der besonderen Nachsicht der Behörden. Er besteht nämlich aus einer Reihe von Arbeitgeber-Vereinen, welche sich auch mit Politik befassen. Nach einer Bestimmung im Statut des Verbandes soll er ein Vorgehen gegen die Ausschreitungen der Arbeiter ermöglichen. Wenn man in den Hinterwäldern Amerikas leben würde, läme man beim Hören dieser Bestimmung zu der Ansicht, Hamburg habe keine Behörden. Weiter verpflichten sich die Mitglieder dieses Verbandes dazu, Arbeitern, welche streiken

oder ausgesperrt sind, keine Arbeit zu geben. Also sie, die darüber wachen wollen, daß keine Gesetzesübertretungen seitens der Arbeiter vorkommen, begeben hier selbst eine solche, indem sie die Arbeiter in Verzug erklären. Eine weitere Gesetzesübertretung: Der Rücktritt vom Verband ist nur gestattet, nachdem sechs Monat vorher gekündigt worden, und zwar darf das Ausscheiden nur am 1. Januar erfolgen. Es wird hier gegen den § 152 gefündigt, nach welchem der Rücktritt zu jeder Zeit erfolgen kann. So sind die Kampfmittel der Unternehmer beschaffen. Was den Stand der Ausperrung betrifft, so ist er noch ebenso, wie zu Anfang derselben. Trotz der siebenwöchentlichen Dauer derselben haben die Fabrikanten noch keine einzigen Streikbrecher erodert. Zieht man in Betracht, daß die Fabrikanten die denkbar günstigste Zeit zu ihrem Vorgehen gegen die Arbeiter benützten, so muß man die Hamburger Tabakarbeiter bewundern. Kurz vor Weihnachten, in der günstigsten Kälte dem Glend preisgegeben, und nicht einer lehrte verjagt zum Fabrikanten zurück, um sich das Vereinigungsrecht nicht nehmen zu lassen. Das verdient die höchste Anerkennung. Alles hatten die Fabrikanten bei ihrem Vorgehen berechnet, nur nicht das Solidaritätsgefühl der Arbeiter. Gerade die, welche nicht den bestehenden Arbeitervereinen bis dahin angehört, sie schlossen sich den organisierten Kollegen an, als sie sahen, dieselben wurden angegriffen, weil sie nicht aus ihren Fachorganisationen ausscheiden wollten. Seitens der Arbeiter sind Plakate angefertigt worden, welche den Handlungen übergeben werden, die ihre Zigarren etc. von nicht dem Unternehmerverband angehörigen Fabrikanten haben. Hierdurch ist schon gelungen, einige nicht dem Verbande angehörende Fabrikanten davon abzuhalten, an den Löhnen abzugeben und sie dazu zu bewegen, auch einige von den Arbeitern gestellte Bedingungen zu erfüllen. Wir können sicher sein, daß, wenn die nötigen Mittel zur Aufrechterhaltung des Kampfes der Hamburger Tabakarbeiter aufgebracht werden, die Fabrikanten des Verbandes nachgeben müssen, zumal da sich jetzt der Handel mit Tabakfabrikaten hebt und sie bald keine Vorräthe mehr haben werden. Haben die Hamburger einen Sieg errungen, so hat es die ganze Arbeitererschaft, da es sich um das Koalitionsrecht handelt. Annäherungsversuche haben die Arbeitgeber schon gemacht; jedoch wollen sie, daß die Arbeiter bittend zu ihnen kommen, was dieselben selbstverständlich nicht thun werden. Zu einer Einigung, wenn die Bedingungen annehmbar, werden sie sich gern bereit finden.

Nach dem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrage wurde folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und verpflichtet sich, in noch größerem Maße wie bisher für die Unterstützung der Hamburger Kollegen, sowie der sonstigen ebenfalls ausgesperrten Arbeiter Deutschlands einzutreten.“

Hierauf erstattete Herr Mothes Bericht über die Einnahmen und Ausgaben der Kommission für das vierte Quartal 1890. Erstere betragen inkl. des Bestandes vom 3. Quartal 1031,37 M., letztere 843,85 M., bleibt ein Bestand von 207,54 M. Herrn Mothes wird Decharge erteilt.

Zum dritten Punkt der Tagesordnung: Antrag des Fabrikantenvereins auf Gründung eines Einigungsamtes, sprachen die Herren Börner, Kauprecht, Heidmann, Hinte, Dechant, Mollenbaur, Drescher, Werner, Lehmann und Mothes. Der Fabrikantenverein hat angeregt, ob es nicht möglich sei, ein aus drei Arbeitgebern, drei wirklichen Arbeitnehmern und einer Magistratsperson bestehendes Einigungsamt zur friedlichen Regelung von Streitigkeiten zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu gründen. Die Meinung aller Redner war die, daß man grundsätzlich nichts gegen ein Einigungsamt einzuwenden hätte; es läme nur auf die Art der Ausführung des Projektes an. Wenn die von den Arbeitern dazu zu stellenden Bedingungen von den Fabrikanten akzeptiert werden, könne man sich mit der ganzen Sache befassen; wenn dies nicht der Fall sei, dann nicht. Von den meisten Rednern wurde dem ganzen Vorschlage ein gewisses Mißtrauen entgegen gebracht. Mehrere Redner waren der Meinung, daß der Fabrikantenverein nur sein Interesse dabei im Auge habe und einen Keil in die Einigkeit der Arbeiter treiben wolle.

Nach Schluß der sehr lebhaften Debatte wurde bestimmt, daß in ca. 14 Tagen eine öffentliche Versammlung stattfinden solle, welche allein den Zweck habe, diese Angelegenheit zu erledigen. Mittlerweile solle sie in den Fabriken diskutiert werden.

Unter „Verschiedenem“ erstattete Herr Dechant Bericht über den Verlauf der Ausperrung der Schweizer Kollegen. Von den dortigen ca. 520 Tabakararbeitern haben 247 gestreikt. In der Weihnachtswoche hatte die Firma Eichler u. Sohn ihren Arbeitern gegenüber nachgegeben. Nachdem die Kommission darüber entschieden, traten diese bei der Firma wieder ein. Kaum war dies geschehen, so sungen alle andern noch Ausständigen bei ihren alten Arbeitgebern unter den denkbar schlechtesten Bedingungen wieder an, trotzdem Geld zur Unterstützung in reichlichem Maße vorhanden war. Es war also Mangel an Zusammenhalt, welcher diesen Streik verloren gehen ließ. Es sind nun noch 47 Arbeitslose vorhanden, welche überhaupt keine Arbeit mehr dort bekommen. Diese müssen vom Verein unterstützt und möglichst anderwärts untergebracht werden.

Nachdem Herr Börner auf das Treiben einer „Genossenschaft ausgesperrter“ hingewiesen und vor derselben gewarnt hatte, und nachdem zum Abonnement auf die „Berliner Volks-Tribüne“ aufgefordert worden war, wurde die Versammlung geschlossen.

In der Versammlung am 11. d. M. auf dem Bod., die vom Leseklub „Karl Marx“ einberufen war, sprach Herr Dr. Lütgenau über das Thema: „Wie stellt sich die Sozialdemokratie zur Kirche?“ Auch hier war der Andrang zur Versammlung so groß, daß Viele zurückgewiesen werden mußten. Der Referent führte etwa folgendes aus: Die Religion ist wie die Geschichte ein Produkt der ökonomischen Verhältnisse und ist völlig unabhängig von der politischen Ueberzeugung. Zum Beweise dieser Behauptungen giebt Redner eine Uebersicht über die Geschichte der Entwicklung des Christentums. Er führte aus, wie sich diese Religion zur Zeit des Verfalls der römischen Welt Herrschaft bildete, wie sie sich an die Armen und Glenden wandte, und wie sie gerade darum zur Mäthe gelangte. Wie sie dann aber ihren ursprünglichen, volkreundlichen Charakter einbüßte, von der Religion der Liebe zu der des Hasses gegen die Andersgläubigen wurde. Redner entwirft ein anschauliches Bild von den Gränden der Inquisition, von der unerfättlichen Habguth des Priestertums, von dem herrschsüchtigen Ehrgeiz der Päpste. Die Reaktion dagegen konnte nicht ausbleiben; die Reformation begann. Ihr Führer war freilich nicht der geeignete, Luther beließ die Kirche in Abhängigkeit von der herrschenden Klasse; aber die Fortentwicklung der ökonomischen Verhältnisse vollendete bald die Umgestaltung der Beziehungen der Religion zur Politik. So zeigt sich die Religion stets als ein getreues Spiegelbild der bestehenden Machtverhältnisse, sie ist ebenso wie diese fortwährend dem Wechsel unterworfen. Dieses Verhältnis ist ein durchaus ungesundes: Trennung der Kirche vom Staat ist eine Forderung des gesunden Menschenverstandes und darum auch eine Forderung der Sozialdemokratie. (Vehafter Beifall.) An der Diskussion beteiligte sich ein Redner. Im Schlusswort betonte der Referent nochmals, daß Religion die Sache des Einzelnen sein müsse und eine polizeiliche Ueberwachung und Kontrolle nicht erfordere und bulde. Einstimmig wurde dann eine Resolution angenommen, wodurch gegen die Gerichtsentscheidung Protest eingelegt wird, welche das Eigenleben beim Kaiserhoch bestraft.

Der Verein der Eisen- und Metallarbeiter Berlins und Umgegend hielt am Sonntag, den 11. Januar, seine Vereinsversammlung ab, in welcher Herr Körsen über „die heutige Lage

der Arbeiter“ referierte. Redner führte in seinem Vortrage an, daß durch die Koalition der Fabrikanten die Arbeiter immer mehr geschädigt würden, daher sei ein noch stärkeres Zusammenhalten der Massen unbedingt nötig. Die Arbeiter müssen sich ohne Unterschied ihrer sozialen Stellung organisieren. Der Referent besprach dann weiter die partiellen Streiks, die von Anfang an schon als verfehlt zu betrachten seien, da sie nur Unsummen kosten, ohne daß ein günstiges Resultat bisher erzielt sei. Deshalb müsse er (Redner) warnen, derartige Streiks zu provozieren. Der Vortrag des Referenten wurde mit großem Beifall aufgenommen. Hierauf gelangte folgende Resolution zur Annahme: Die Versammlung des Vereins der Eisen- und Metallarbeiter Berlins und Umgegend erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und ist sich bewußt, daß nur auf dem Wege der Organisation ein erfolgreiches Vorgehen zu erwarten sei. — Alsdann legte der Kassirer Koll. Wittmann Rechnung über das verfloßene Vierteljahr. Koll. Pagel befürwortet, alle überschüssigen Gelder nach Hamburg an die Streikklasse abzuführen. — Zu „Verschiedenem“ stellt Koll. Wegner den Antrag, den Franca der Berliner Seidewerke Fabrik noch 20 M. zu überweisen; dieser Antrag wird gegen 5 Stimmen abgelehnt, da, wie Koll. Unger und Nachahy betonen, von Hamburg eine den Verhältnissen entsprechende Verteilung stattfindet. Hierauf schließt der Vorsitzende mit einem Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung die Versammlung.

Der Verein der Modelleure und Gipsbildhauer Berlins hielt am Donnerstag, den 8. d. M. eine zahlreich besuchte Versammlung ab, in welcher Kollege Dupont einen Aufsatz aus der freien Bühne: „Moral und Kunst“ von Ludwig Gulda zur Vorlesung brachte, der mit großem Interesse angehöret wurde. — Die darauffolgende Diskussion gestaltete sich zu einer ebenso lebhaften, wie interessanten, da in derselben das Thema erörtert und über Moral im Allgemeinen debattiert wurde. Besonders eingehend erörterte Kollege Dupont die Moralphilosophie Tolstoj's und brachte darauf noch einen Artikel aus der freien Bühne: „Ohne Moral“ zur Diskussion. In demselben vertritt der Verfasser, unter dem Pseudonym Dr. Thomas Stockman die Ansicht, die er selbst paradox nennt, daß unter der Voraussetzung, daß die Menschheit genügend lange Zeit am Leben bleibt, sie sich schließlich zu einer vollkommen „moralfreien Gesellschaft“ entwickeln werde. Kollege Schneider meint, daß er, ohne für das Wort „Moral“, das heutzutage als Deckmantel für oft sehr zweifelhafte Handlungen gut, einzutreten, sich doch nicht zu den in dem Artikel vertretenen Anschauungen bekennen kann, da er der Meinung ist, daß auch in einer zukünftigen Gesellschaft, mag sich dieselbe noch so hoch in der Bildung entwickeln, doch immer irgend ein Sittengesetz für die Beziehungen der Menschen unter einander Geltung haben werde. Diese Sitten und Gesetze wird aber der Mensch seiner Bildung gemäß befolgen, ohne durch irgend welche äußere Einwirkungen, wie Lohn und Strafe, dazu veranlaßt zu werden. Kollege Schmiedel geißelt sehr treffend die heutige bürgerliche Moral und die heutige, auf Lohn und Strafe beruhende Erziehungsmethode und schließt damit, daß sich erst dann eine wahrhaft moralische Menschheit entwickeln werde, wenn die Ursache aller Verbrechen und Vaster, die heutige kapitalistische Produktionsweise beseitigt sein wird.

Zu „Geschäftlichem“ stellt Kollege Krahlmann den Antrag, — der Generalkommission der deutschen Gewerkschaften zur Unterstützung der nothleidenden, ausgesperrten Arbeiter 20 M. zu überweisen, — welcher einstimmig angenommen wird.

Unter „Verschiedenem“ kommt das Verhalten des Unternehmers Vogler, Kurfürststraße 37, zur Sprache und seine Handlungsweise wird von den Kollegen Scherr, Schneider und Woller kritisiert. (Näheres hierüber in Nr. 11 des „Vorwärts“ und in Nr. 2 unseres Vereinsorgans.) Zum Schluß macht Kollege Hartung auf die am 22. d. M. stattfindende Generalversammlung aufmerksam und fordert zu allgemeinem Besuch derselben auf.

Von Herrn Schütte erhalten wir folgendes Schreiben: „R. Nr. 8, erstes Beiblatt, Ihrer geschätzten Zeitung vom Sonnabend, den 10. Januar d. J., befindet sich unter der Rubrik „Versammlungen“ ein Versammlungsbericht der Freien Vereinigung der Kutscher und im Fuhrwesen beschäftigten Arbeiter etc., in welchem u. a. die Behauptung aufgestellt wird: „Die Herren Schütte und Boganowski, welche zu dieser Versammlung eingeladen waren, hatten es vorgezogen, durch Abwesenheit zu glänzen. Nun, mögen die Herren nur immer thun, was ihnen beliebt, und läßt es kalt.“ — Soweit meine Person hierbei in Betracht kommt, habe ich zu erklären — und dies dürfte auch für Herrn Boganowski gelten — daß mir von einer Einladung zu einer Versammlung obigen Vereins nichts bekannt geworden ist. — Solange diejenigen Herren, welche dies trotzdem behaupten, nicht Beweise erbracht oder ihren euent. Irrthum zugestanden haben, finde ich für ihre Handlungsweise keinen parlamentarischen Ausdruck. — Was ferner mein Thun und Handeln betrifft, welches — wie die Herren erklären, sie fast läßt — aber doch den Anlaß zu ihrer Behauptung, ich sei eingeladen worden, gegeben haben muß, so weiß ich wirklich nicht, wodurch ich den Jörn dieser Herren eigentlich auf mich geladen haben sollte. Bemerken will ich noch, daß, wenn eine Rechtfertigung meinerseits oder eine Abfanzelung andererseits von Nothen sein sollte, ich mich dem Einem so gut, wie dem Anderen jederzeit gern unterwerfen würde, sobald mir Zeit und Gelegenheit dazu gegeben wird. Schütte.“

Der Leseklub „Freie Kritik“ hat sich zu Gunsten der Arbeiter-Bildungs-Quiz aufgelöst.

Leitung, Parteigenossen! Die nächste Versammlung zur Konstituierung des Abentheuers im 2. Berliner Reichstags-Bezirk findet nächste Woche am Donnerstag, den 23. d. M., im Zeugmüller's Salon, Alte Jakobstr. 40a, statt. Mitglieder werden im voraus eingeladen von C. H. Müller, Wollweberstr. 20; A. Schmeier, Trebbenerstr. 22-24; H. Schindl, Trebbenerstr. 116.

Angesprochene, Freunde, Genossen, sowie früheren Mitglieder zur Nachricht, daß der Männerchor „St. Urban“ seinen diesjährigen ersten Sänger und Berliner humoristischen Mostenball am 17. Januar im Lokale „Sub-Club“, Wollweberstr. 7a, abhält. Er macht gleichzeitig bekannt, daß Willes a to pl. in folgenden Lokalen zu haben sind: Jubiläum, Nassauerstr. 43; Dahn, Weidenberger- und Krogmeyerstraße-Gele; Mosler, Kottbuserstr. 7a; Weiser, Weidenbergerstraße 184; Kausch, Wollweberstr. 9; Lüttiger, Eitelstr. 17a; Kungmann, Mühlweg- und Wollweberstraße-Gele und Wollweberstr. 7a, sowie in sämtlichen Lokalen des Südens und Südostens. Gleichzeitig wird bekannt gemacht, daß der zweite Mostenball am 14. März im Hens' Salon stattfinden, und daß beide Lokale auf der Liste, als zu jeder Versammlung zu haben, mit verzeichnet stehen.

Leitung, Genossen! Am Sonntag, den 25. Januar, findet in beiden Sälen der neuen Welt (Gollendstraße) das erste Stützenfest des Vereins der Eisen- und gewerblichen Hilfsarbeiter für, Nordost und Umgegend statt. Dasselbe besteht aus Konzert, Theater, Gesangs- und anderen Vorträgen, sowie Tanz. Die Festeire beginnt um 7 Uhr. Gemacht Wilhelm in Kladetzsch. Die Vorträge werden nur von Genossen ausgeführt. Entree 20 Pf. Herren, die am Tanz theilnehmen, zahlen 50 Pf. nach. Ausführliche Programme an der Kassa. — Da der Uebertritt der Generalkommission in Hamburg abzuweisen wird bitten wir um regen Besuch. Willens sind in Berlin, sowie Kitzdorf bei bekanntem Genossen, welche offene Geschäfte haben, sowie am Tag im Lokal zu haben.

Die Freie literarische Gesellschaft veranstaltet am Sonnabend, den 17. Januar, eine gefällige Zusammenkunft und am Donnerstag, den 22. Januar, ihren dritten Vortragabend, der diesmal ausschließlich durch noch nicht veröffentlichte, theils von den Autoren selbst, theils von Joseph Hartung vorgetragene Vorträge von Heinrich Heine, Elio Levi, Ernst Berthold, Gerhardt Hauptmann, Felix Lasse, Ernst Griß, Ernst Griß, Ernst Griß und anderen angefüllt wird. — Auf der Tagesordnung am Sonnabend stehen ein Vortrag von Leo Herr über „Katholizismus“ und „Katholizismus, humoristische Satiren von Albert Reiffers u. a.“ — Zum Ertrag der freien literarischen Gesellschaft ist die von Dr. Heinrich Dast, Leo Herr und J. G. Salis begründete Halb-Monatschrift „Die Moderne“ gemeint worden.

Leit- und Diskussionskreis Freie Denker. Öffentliche Versammlung für Frauen und Männer am Sonntag, den 16. Januar, Abends 6 Uhr, im Schöneberger Hof, Jakobstr. 4. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. H. Küstermann. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Nach der Versammlung: Gedrängtes Beisammensein und Tanz. Um recht zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Allgemeine Frauen- und Arbeitervereine der Metallarbeiter (U. G. 20 und 29) hiesige Filiale Berlin 6. Sonntag, den 14. d. M., Sonntag, den 13. Uhr, Gartenstraße 133 der Frauen: Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: Kassenbericht pro November-Dezember, Jahresbericht und Verschiedenes.